Nr. 5/6. 43. Jahrgang. Mai/Juni 1929.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Hauptversammlung:

Montag, den 3. Juni 1929, abends 8 Uhr (20 Uhr) im Vortragssaale des Provinzialmuseums pommerscher Altertümer, Luisenstr. 27/28.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahl des Vorstandes und des Beirates.
4. Aussprache über einen Sommerausflug.
5. Vortrag: Herr Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend: Die Stettiner und ihr Herzogshaus.

Für den Sommerausflug ist Sonntag, der 9. Juni, in Aussicht genommen; über das Ziel soll in der Hauptversammlung am 3. Juni Beschluß gefaßt werden.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: die Herren Kaufmann H. Rohwedell in Stettin und Studienrat Messerschmidt in Stolp sowie die Mittelschule in Falkenburg i. Pom.

Wir bitten nochmals unsere auswärtigen Mitglieder, auch die Kreise, Magistrate und Vereine, um baldige Einsendung des Jahresbeitrages für 1929 in Höhe von 5 RM auf unser Postscheckkonto Stettin 1833. Eine Zahlkarte hatten wir dem Januar-Monatsblatt beigegeben. Namentlich bitten wir die Herren Pfleger um Einziehung und Überweisung der rückständigen Beiträge.

Unsere Stettiner Mitglieder können den Beitrag auch bei Herrn Generalkonsul Dr. W. Ahrens, Pölitzer Str. 8, einzahlen.

Pommersche Dichtung
von ihren Anfängen bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.
Ein Versuch.
Von † Hans Ebel.

(Schluß.)

Ein buntes Gemisch von verschiedenen Stoffen begegnet uns in den übrigen Dramen der Renaissance, die wenigstens noch kurze Erwähnung finden mögen. Der „Hercules academicus“ (1621) des gekrönten Dichters Martin Smechel ist uns nur dem Titel nach bekannt. Eine dichterisch belanglose, aber kultur- und vor allem musikgeschichtlich interessante Musikantenkomödie verdanken wir dem Organisten Elias Herlitz in seiner „Musicomastix“ von 1606. Auch die später noch ausführlich zu behandelnde, zuerst 1549 erschienene Komödie „Studentes“ des späteren Stettiner Pfarrers Christoph Stummel verdient, von ihrer wesentlichen dichterischen Bedeutung ganz abgesehen, besondere Beachtung als kultur- und sittengeschichtliches Dokument.

Fastnachts- und Schäferspiele finden sich kaum. Der Schulmeister Matthias Forchem schildert die schon von Gellius behandelte Geschichte des kleinen Papirius Praetextus in einem übermütigen Schwank, in niederdeutschen Versen, „wie wol es fast beschwerlich ist, etwas in Reimweis zu bringen nach Eigenschaft und Art dieser ... Sprache ...“. Der pommersche Arzt Andreas Hildebrandt versucht sich in einer „comoedia pastoralis“ einer Bearbeitung der „Aminta“, des berühmten Stückes von Torquato Tasso; es erinnert in manchem, namentlich in seinen Idyllen und seiner Naturschwärmerei, an den „Pastor fidus“ von Winther. — Auch eigentliche Gelegenheitsstücke begegnen noch selten; neben dem letzten Stück und Kielmanns „Tetzelocramia“ gelangt am Stettiner Pädagogium ein Festspiel „Pax, comoedia“ zur Aufführung anläßlich des Vertrages zwischen den Herzögen und dem Rat der Stadt Stettin, durch welchen den langjährigen Zwistigkeiten beider ein Ende gesetzt wird (1612). Der Verfasser ist nicht bekannt, doch liegt die Vermutung nahe, daß dieses Stück von dem damaligen Rektor Christoph Hunichius herrührt.

Unter den wenigen älteren pommerschen Dramatikern, die wirklich Überragendes geschaffen haben, steht Caspar Brülow, in seinen letzten Jahren Rektor am Gymnasium zu Straßburg, schließlich Professor an der dortigen, neu gegründeten Akademie, an erster Stelle. Von ihm liegen insgesamt sechs lateinische Dramen vor, sie sind sämtlich in Straßburg, der wichtigsten Pflegestätte des deutschen Schultheaters, zur Darstellung gelangt — die „Charicleia“ auch in Stettin — und mögen noch einmal zusammen genannt werden: 1612 „Andromeda“, 1613 „Elias“, 1617 „Charicleia“, 1615 „Nebucadnezar“, 1616 „Julius Cäsar“ und 1621 „Moyses“. In allen offenbart sich eine gleiche pädagogische Tendenz, das Thema der Unbeständigkeit des irdischen Glückes und der gerechten Vergeltung für gute und böse Werke wird in mannigfachster Weise

variiert. Plautus und vor allem Terenz sind auch Brülows Vorbilder, er folgt ihnen in Sprache, Gliederung, Akt- und Szenenaufbau. Verschiedentlich macht sich auch ein nachhaltiger Einfluß Senecas bemerkbar. Daneben gibt auch das bodenständige elsäßische Volksschauspiel mancherlei Anregungen. Brülow nennt Rhode seinen Meister, doch ist er ihm und den anderen Dichtern der Schulkomödie an Gestaltungskraft weit überlegen, in seinem Schaffen findet die Technik Spangenbergs und Frischlins ihre Fortsetzung. Alte Werke werden verschiedentlich herangezogen, so in „Andromeda“, „Charicleia“, „Nebucadnezar‘ und „Moyses“; bisweilen sind ganze Wort- und Versfolgen übernommen, doch erfolgt zumeist eine unbedingt persönliche Umwertung der einzelnen Vorlagen. Die wesentlichen Vorzüge der Dramen Brülows, sprachliche Gewandtheit, geschickter Szenenbau, raffiniert geschaffene Steigerung und geschickt erhöhte Spannung lassen einzelne Mängel vergessen, von denen Scherer vor allem das Fehlen einer geschlossenen Form hervorhebt. Die seltsame, wechselnde Behandlung des Chores, der gegen Ende fast jeden Aktes herbei bemüht wird, die erkennen läßt, wie wenig sich Brülow über seinen Sinn und seine Aufgaben im Drama bewußt ist, kann zu jener Zeit kaum befremden.

Der älteste bedeutendere und einflußreichere pommersche Dramatiker begegnet uns in dem Pfarrer Christoph Stummel. Sein bekanntes lateinisches Werk, „Studentes, comoedia de vita studiosorum“, erlangt schon früh eine besondere Berühmtheit und findet mannigfache Nachahmung, während das über dreißig Jahre später veröffentlichte Stück „Isaac, de immulatione Isaaci“ kaum — und dies gleichfalls mit Recht — besonders beachtet wird. Kein Geringerer als Philipp Melanchthon, dem auch in literarischen Dingen ein klares Urteilsvermögen zugesprochen wird, nimmt sich der „Studentes“ vorzüglich an. Wir erfahren, daß dies Werk vor ihm zweimal in Wittenberg gespielt wird, „daran die Gelarten großen gefallen getragen“; es ist eines der wenigen älteren pommerschen Dramen, die auch außerhalb unserer Heimat aufgeführt sind, neben diesen gelangen nur noch, wie schon erwähnt, die Dramen Brülows während seiner Lehrtätigkeit in Straßburg an diesem Ort zur Darstellung, auch über eine Aufführung von Cramers „Plagium“ in Chemnitz liegt eine Notiz vor. — Neben mancherlei Vorzügen, vor allem stilistischer Gewandtheit, weist Stummels Drama immerhin einzelne Mängel auf; so vermissen wir jede Logik und Charakterisierung und eine straffe Durchführung der Handlung. Stummels Verdienst ist es, das alte Prodigusdrama auf das Gebiet des Studentenlebens übertragen zu haben; es ist wohl unwesentlich, daß von dem ursprünglichen Ernste dieses (Prodigusdramas) viel verloren gegangen ist. Auch Stummels dichterisches Ideal gilt der möglichst getreuen Nachahmung des Terenz; von älteren Stücken ist anscheinend nur der „Acolastus“ des Gnaphäus herangezogen.

In der Fülle unwesentlicher Gelehrtendramatik bedeuten die beiden Werke des Pölitzer Pfarrers Ludwig Holle eine überragende, erfreuliche Ausnahmeerscheinung; ich stelle sie auch höher

als die so sehr gerühmte Studentenkomödie Stummels, und möchte darum auf sie besonders ausführlich eingehen. Auch er sucht vor allem dem Vorbilde des Terenz zu folgen, doch sind ihm auch andere klassische Schriftsteller wie Valerius Maximus, Pindar, Seneca, selbst Euripides nicht unbekannt. Sein Bekenntnis zur deutschen Sprache, in der er auch beide Stücke abfaßte, hat etwas für jene Zeit durchaus Erfrischendes, in scharfen Worten spottet er über „solche Fatui, die es verrechtlich halten / in unser Muttersprach etwas schreiben . . . Ich bin ein geborner Teutscher / scheme mich hier nicht bey den Teutschen teutsch zu reden". Er bedient sich auch, wie gelegentlich manche Dichter seiner Zeit, des Dialektes. Im Gegensatz zu den meisten zeitgenössischen Gelehrtendramen verzichtet er auch auf die antike Metrik, er hält sich „weder an der Griechen / noch Lateiner exempla oder Leges" und zieht ihnen deutsche Reime vor. In seinem „Somnium vitae humanae" (1605), vielleicht seinem bedeutenderen Werk, gestaltet er die beliebte Geschichte vom träumenden Bauern, der für einen Tag zum Fürsten erhoben wird, wie sie uns u. a. auch bei Shakespeare — nur daß es sich dort um einen Kesselflicker handelt — begegnet. Es berührt seltsam, daß der „Held" fast im ganzen Stück von der Bühne ferngehalten wird: die wichtigste Szene spielt hinter ihr. Immerhin ist es fraglich, ob diese Tatsache auf dramatische Ungeschicklichkeit oder gar eine gewisse Unfähigkeit zurückzuführen ist, wahrscheinlich ist es bewußte Absicht des gestrengen Pfarrers, komische Szenen und Situationen auf ein geringes Maß einzuschränken. Dennoch gelingt ihm eine recht plastische Schilderung. Aus vielen Versen spricht kerniger, derber Humor, wie er sonst wohl nur in den Schwänken von Hans Sachs begegnet. So klagt ein alter Bauer dem „Herrn Doktor" seine größte Not:

„Ick habt tho huß ein schmuck junck wyff /
Dat bith vnd kyfft my steds upt lyff /
Vnd secht de mangel stah an my /
Dat se nicht Kindes Moder sy:
Dith ys my truwen ein groth beswеer /
Ich bidd: helpt doch / Heer Dockar Heer."

Wie der junge Arzt der braven Bauersfrau zu helfen weiß, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. — Die knappen und reinen Verse Holles, die gewandte Reim- und Versbrechung zeigen unbedingt dichterisches Geschick.

In dem „Freimut" (1603) dramatisiert der Pölitzer Pfarrer die Parabel vom verlorenen Sohn, wiederum in möglichster Anlehnung an Terenz und Plautus. Von neueren literarischen Vorbildern erscheint er vor allem von Gnaphäus stark beeinflußt, ja, er betritt zwar immer wieder eigene Bahnen, folgt ihm aber bisweilen Zeile für Zeile. Wie im „Somnium" sind auch hier die Hauptszenen hinter die Bühne verlegt. Es wäre falsch, wegen mancher Mängel und häufiger Anlehnung an andere Dichter Holles Dramen zu verurteilen. In den selbständigen Szenen offenbart sich auch hier eine ungewöhnliche dichterische Gestaltungskraft, so in den Szenen mit den Zech-

brüdern und der Wirtin. Auch in diesem Werk überrascht die Reinheit und Glätte der Sprache. Vor allem erhält hier der Dialog eine seltene, ungezwungene Frische. Dem Dichter gelingt in dem „Freimut“ eine der lebendigsten Figuren in der Dramatik jener Zeit, der alte Soldat Schramm von der Linden, den er neu in das Prodigusdrama einführt, und der sich bei keinem seiner Vorbilder findet. In einer köstlichen Szene spricht der Krieger von einem Gelage, von dem er sich rechtzeitig hinweggestohlen hat:

„Der Teufel hat erdacht das saufen:
Ich hab vom Tisch müssen entlauffen,
Hab kaum das lebn davon gebracht.
Es geht da zu, als wer ein Schlacht
Einr steht dem andern tapffer zu,
Vnd kan man haben nicht viel ruh,
Bald klingt ein Feldgeschütz klein,
Bald geht dort ab ein groß Cartaun,
Bald schleicht daher ein Notschlang
Vnd machet einen angst und bang.
Bald singt daher ein Nachtigal
Vnd bringt gar plötzlich einn zu fall ....
Wir Teutschen leider allzu sammen
Verloren unser guten nahmen:
Vnd müssens hören offt, weiß Gott,
Das ander Völcker uns aus spot
Vns die versoffn Teutschen heißen.
Weil wir aufs sauffen vns so befleißen.“

In manchem erinnert die Rede des Kriegers an Fischarts Schreibweise, doch ist eine direkte Beeinflussung Holles kaum anzunehmen. Seine beiden Stücke lassen den geborenen Dramatiker erkennen, sicherlich hat von Weilen recht, wenn er sie höher schätzt als die viel gerühmten Machwerke von Paul Rebhuhn.

Welch ein Unterschied zwischen den Dramen Holles und den Werken der späteren Jahrzehnte! In ihnen offenbart sich ein ganz neues Lebensgefühl: das Barock hat seinen Einzug gehalten. Die verhältnismäßig strenge Geschlossenheit der älteren, vornehmlich an Terenz und Plautus geschulten Dramen verliert sich jetzt völlig, vor allem die Einheit von Handlung, Raum und Zeit, wie sie von einzelnen Dichtern, so gerade Ludwig Holle, immerhin angestrebt ist. Willkürliche Formlosigkeit, ermüdender „Schwulst“, eine maßlos gesteigerte Pathetik des Ausdrucks erscheinen besonders bezeichnend für die Dramatik jener Periode, durch mancherlei neue Elemente, Einführung der Allegorie, der Haupt- und Staatsaktion wie des Singspieles erfährt sie mancherlei zumeist rein äußerliche Erweiterungen. Der für unsere Zeit geprägte Begriff der „Anarchie im Drama“ charakterisiert in gewissem Sinne durchaus auch das Drama des Barock. Analog der in Deutschland etwa in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges beginnenden Entwicklung erfolgt auch in Pommern ein völliger Niedergang des Dramas, rein quantitativ wie qualitativ; aus den Jahrzehnten bis zum Beginn des achtzehn-

ten Jahrhunderts ist uns eine überraschend kleine Zahl dramatischer Werke überkommen, noch dazu sind sie nur von zumeist recht geringem literarischen und künstlerischen Wert. Doch erscheint das Schaffen des Rektors Micraelius immerhin von relativer Bedeutung, sodaß es verlohnt, sich mit diesem später etwas näher zu befassen.

Ein rein zahlenmäßiger Aufschwung setzt nur auf dem Gebiet des Gelegenheitsstückes ein, das sich im siebzehnten Jahrhundert, wie überhaupt alle Gelegenheitsdichtung, einer steigenden Beliebtheit erfreut. So hat 1669 der Stargarder Rektor Christophorus Prätorius anläßlich der Verlegung der kurfürstlich-hinterpommerschen Regierung von Kolberg nach Stargard „Stargaris oder der Stadt Stargard Glück- und Unglücksfälle dargestellet". In seinem breiten, oft allzu schwerfälligen Aufbau und dem nur zu offenkundigen Bestreben des Verfassers, seine Gelehrsamkeit in möglichst hellem Licht erscheinen zu lassen, wie in den mannigfachen allegorischen Szenen und Gestalten entspricht es durchaus dem Typus des üblichen barocken Gelegenheitsstückes. Dies gilt in gleichem Maße auch für die folgenden dramatischen Versuche. Zur Feier der Ankunft des Grafen von Schwerin hat 1674 der Rektor des Kolberger Gymnasiums, Joachim Heidemann, ein Werk „elaborirt und präsentirt": „Comoedia anzeigend das mißliche Glück des Krieges und daß ein unrechtmäßig angefangener und unbillig geführter Krieg selten oder nimmer ein gutes Ende nehme". Eingefügt ist ein Zwischenspiel vom Mißbrauch des Studentenlebens. Für die Feier des Wallensteinfestes in Stralsund verfaßt „zum ewigen Denk- und Dank-Mahl" der dortige Konrektor Jakob Wolff 1692 ein eigenartiges deutsches und lateinisches Festspiel „Feuer und Schwerdt-Bühne". Bei der Huldigung des späteren Königs Friedrich I. von Preußen wird von den Stargarder Schulen ein Stück aufgeführt „Unterthänigste Ehren-Wert dem durchlauchtigsten . . . Herrn Friedrich dem dritten, Marggraffen zu Brandenburg . . .". Einer älteren handschriftlichen Anmerkung auf einem Exemplare des in deutschen Versen abgefaßten Werkes zufolge rührt es von einem gewissen D. Zierold her. Erwähnung verdient an dieser Stelle auch das nach 1638 abgefaßte Trauerspiel der Sibylle Schwarz „wegen Einäscherung ihres Freudenortes Fretow". Die kurzen belanglosen Szenen, in denen fast der ganze Olymp herabbemüht wird, erscheinen wesentlich abhängig von zeitgenössischen Schäferspielen, an literarischem Wert entsprechen sie nicht im Geringsten der Lyrik der jungen Dichterin.

Geistliche und historische Stoffe werden selten behandelt. Bei den geistlichen Stücken begegnen uns die schon früher beliebten Themen wieder. „Kläglicher Adamitischer Sündenfall" nennt sich ein Stück, das der Konrektor des Kolberger Gymnasiums, Joachim Heidemann, „zusamt dem von dem himmlischen Vater hierüber versammelten Rat seiner heiligen Himmelsgenossen" 1667 „in einem geistlichen Schauspiel deutsch vorgestellet". Wir haben hier kein Originalwerk vor uns, sondern eine Bearbeitung einer lateinischen

Komödie von Spengler. Ein Schauspiel, „Der verfolgte David“, bringt der Prediger und Rektor der Schule zu Bublitz, Paul Rasch, neun Jahre später zur Aufführung. Die Geschichte vom „Keuschen Joseph“ wird wahrscheinlich 1694 in Stargard gespielt. „Die aufs neue zum Schauspiel gewordene Susanne“ führt Samuel Barfknecht 1699 am Kolberger Gymnasium auf. Den gleichen Stoff hatte schon Sibylle Schwarz zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges behandelt. — Der uns schon bekannte Christophorus Prätorius hat 1660 in einem „Frieden-Spiel, wie die Römer mit . . . Philippo sich . . . verglichen“ nach Livius Bericht „kürtzlich zusammen gefasset“. Die Geschichte des Servius Tullius führen 1674 die Schüler der Ratsschule zu Stettin auf. Aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ist noch ein unter dem Rektorat des Valerius Rasche aufgeführtes Schauspiel von Alexander dem Großen bekannt geworden. Das Thema des Sächsischen Prinzenraubes, welches schon Cramer behandelt hat, begegnet uns anscheinend wieder in einer 1692 veranstalteten Pyritzer Aufführung „Chlodoaldus“ unter dem Rektorat des Benjamin Miculz. Verschiedentlich versucht man auch, die zeitgenössische Geschichte, vor allem die der engeren Heimat, dramatisch darzustellen. Auf die „Stargaris“ von Christophorus Prätorius und die „Feuer und Schwerdt-Bühne“ von Jakob Wolff ist schon hingewiesen. Eine überragende Bedeutung kommt allein den drei Wallenstein- oder Gustav-Adolf-Stücken des Stettiner Rektors Johann Micraelius zu, „Pomeris“, „Parthenia“ (beide 1631) und „Agathander“ (1633).

Mancherlei verschiedene Stoffe finden in den folgenden Werken oder Aufführungen dramatische Behandlung und Darstellung. Eine Komödie von dem Belgarder Kämmerer Nicolaus Schütze „Fidus amicus“ ist nur dem Titel nach bekannt. Der Sprachmeister Wilhelm Bruyn führt 1671 an der Kolberger Ritterakademie eine Komödie „Tugend und Laster“ auf, im gleichen Jahre noch ein Werk „Ratio status“, in dem die Regierungsart, wie sie nach dem Dreißigjährigen Kriege Eingang gefunden, in derben Spottversen angegriffen wird. Auf die 1674 von Joachim Heidemann am Gymnasium des gleichen Ortes aufgeführte „Comoedia anzeigend das mißliche Glück des Krieges . . .“ war schon hingewiesen. 1684 spielt man unter Daniel Tesmar zu Neustettin eine Komödie, in der das beliebte Thema „de rustico ebrio, qui princeps creabatur“, behandelt ist.

Unter den wenigen pommerschen Dramatikern jener Periode kommt allein Johann Micraelius, dem Stettiner Rektor, besondere Bedeutung zu. Er zeigt sich als echten Barockdramatiker in seinen Stücken. Auch sie sind ganz getragen vom „Fortissimo“ und „Accelerando“, Begriffen, die für die Ausdruckskunst jener Zeit so charakteristisch erscheinen. Die klarer vorgezeichneten Bahnen der Renaissance sind verlassen, es fehlt die strenge Architektonik in den Werken des Micraelius, ein Heer von allegorischen Herren und Damen müht sich nach Kräften, mit beizutragen zur Verunklarung des historischen Vorganges, das Ganze ist zur Haupt- und Staats-

aktion geworden. Eine bisweilen nicht ungeschickte Regie und die Fähigkeit plastischen Gestaltens und Charakterisierens erscheinen die wesentlichsten Vorzüge des Dichters. Sein Stück „Pomeris“ (1631) ist noch in lateinischen Versen geschrieben, es gefällt durch verhältnismäßig elegante Sprachtechnik, durch die es sich vor den beiden anderen in dem rauhen und wenig „dichtfähigen“ Deutsch des siebzehnten Jahrhunderts abgefaßten Werken vorteilhaft unterscheidet. Die zu jener Zeit beliebte Bezeichnung „Tragico-Comoedia“, mit der Micraelius sein Erstlingsdrama benennt, ist bezeichnend für das geringe Maß stilistischer Erkenntnis, das wir damals auch bei den bedeutendsten Autoren feststellen müssen. Die „Pomeris“ schildert die Befreiung Pommerns von den Truppen Wallensteins durch Gustav Adolf, der emphatisch gefeiert wird. Es ist das einzige überkommene Stück, in dem Wallenstein und seine Taten noch zu seinen Lebzeiten dramatisch behandelt sind. Die Fortsetzung, „Parthenia“ (1631), zeigt die kriegerischen Ereignisse des Sommers gleichen Jahres. Dem Dichter gelingt eine köstliche Szene, die Werbung des Contilius (Tilly) um die stolze „Parthenia“ Magdeburg, die sich ihm nicht ergeben will, und seine herbe Abweisung. Der Angebeteten bringt er ein Ständchen:

„Steh endtlich auff du Stoltze Magd,
Vnd hör deim Bulen zu.
Vernimb, wie Er sein Liebe klagt,
Vnd seine new Vnruh.
Du bist allein die Liebste sein,
Für andern allen.
An der Er hat beyd früh vnd spat
Sein wolgefallen.
Steh auff du stoltze Magd.“

Der frischen Jungfrau behagt der alte Geck nicht, ihr Vormund jagt ihn mit Schimpf und Schande fort:

„Mann, schütt auff jhn heraus,
Was unter dem Bette pflegt zu stehn in unserm Haus.“

Rache brütend stiehlt sich der Begossene davon. — Ein drittes Drama, „Agathander“ (1633), stellt die Geschehnisse bis zum November 1632 dar und den Tod Gustav Adolfs. Die Ermordung Wallensteins, deren Behandlung gerade — wie man meinen möchte — einen so orthodoxen protestantischen Dramatiker sicherlich hätte reizen sollen, hat der Dichter nicht geschildert. — Gewiß offenbart eine genaue stilkritische Wertung der Werke Micraelius' vielerlei Schwächen, aber gerade ein Vergleich mit den etwas späteren Werken von Gryphius, den wir doch als einen der bedeutendsten älteren Dramatiker Deutschlands bezeichnen, zwingt zu einer höheren, wenn auch relativen Wertschätzung.

Guhlke gibt in der Einleitung seiner Literaturgeschichte an, Pommern komme als dramatisches Kraftzentrum nicht wesentlich in Betracht; er fügt hinzu, es entspräche dies jedenfalls der Stammeseigentümlichkeit, und sucht seltsamerweise jene Tatsache wenig exakt daraus zu erklären, daß der pommersche Volkscharakter „ein

etwas sprödes und nüchternes Gepräge" trage. Wahrscheinlich fußt seine erste Angabe auf der von Goedeke, welcher zu der Feststellung kommt, Pommern sei in älterer Zeit am dramatischen Schaffen Deutschlands kaum beteiligt gewesen. Es erscheint wohl unnötig, auf diese Behauptung näher einzugehen, doch wird sich aus den vorangegangenen Ausführungen ergeben, daß jene Angabe unbedingt einer gewissen Korrektur bedarf.

Der Anteil Pommerns an der älteren deutschen Literaturgeschichte ist, wie ich zu zeigen versuchte, durchaus beträchtlicher, als er vielfach hingestellt wird, aber absolut noch recht gering (wie überhaupt des ganzen Nordostens). Schon aus diesem Grunde konnte der Verfasser nicht mit glänzenden Resultaten aufwarten. Sicherlich ist die Darstellung der älteren pommerschen Dichtung, die schon das Fehlen besonders wertvoller, umfassender Vorarbeiten erschwert, eine etwas undankbare Aufgabe, zumal jene Zeit nur wenig wirklich bedeutsame Persönlichkeiten aufweist; Literaturgeschichte ist ja doch vorzugsweise als die Geschichte literarisch hervorragender Erscheinungen zu bezeichnen. Von den wichtigsten Trägern der älteren pommerschen Dichtung wurden vor allem Wizlaw von Rügen, Sibylle Schwarz, Freder, Decius, Knöpken, Holle, Stummel, Brülow und Micraelius eingehend behandelt. Notwendig erschien die Würdigung der Dichter und Dichtungen, denen als Dokumenten der Kultur-, weniger der politischen Geschichte, eine überragende Bedeutung zukommt. Wenn wir von den Liedern und Sprüchen des rügischen Fürsten, dessen Schaffen ja nur als ein Auftakt der pommerschen Literaturgeschichte geschildert wurde, absehen, so hat die ältere Dichtung unserer Heimat nur auf dem Gebiet der Lyrik (Sibylle Schwarz), namentlich dem des Kirchenliedes (Freder, Decius, Knöpken) und des Dramas (Holle, Stummel, Brülow, Micraelius) Besonderes hervorgebracht, während sie auf dem des Epos in gleicher Weise versagt wie die gesamte deutsche Dichtung jener Zeit. — Das achtzehnte Jahrhundert bringt einen völligen Umschwung in der deutschen Literaturgeschichte, der Anteil des Nordostens wächst in steigendem Maße, vor allem ist dies von Pommern festzustellen, dessen Dichtung nunmehr in weit höherem Grade als die ältere rühmende Anerkennung verdient.

Pommersche Strandseen und alte Ableitungspläne.

Von Dr. Herbert Spruth, Berlin-Lichterfelde.

Wenn neuerdings der schon früher erörterten Frage nähergetreten wird, den großen Strandsee bei dem Ostseebade Horst auszubaggern und zu einem Fischereihafen auszugestalten, so lohnt es sich durchaus, hierzu einen historischen Rückblick vorzunehmen. Bisher scheiterten alle Pläne, den Horst-Eiersberger See zu einem Fischerei- oder gar Kriegshafen auszubauen, an der Kostenfrage und an technischen Schwierigkeiten. Der verlorene Krieg scheidet außerdem alle früheren Pläne maritimer Art aus.

Vor mehreren Jahrhunderten gab es zwischen Kammin und Kolberg erheblich ausgedehntere Strandseen als heutigentages. Die großen Torfmoore erinnern noch daran. Aber auch aus älteren Karten und Beschreibungen wird dies bestätigt. Heute ist nur noch der Eiersberger und der Kamper See erhalten.

Östlich des Horst-Eiersberger Sees gab es noch vor 150 Jahren den Kirchhäger See. Seine Ablassung hat eine interessante Vorgeschichte. Sowohl dieser wie der Eiersberger stifteten durch periodische Überschwemmungen viel Unheil. Ende des 18. Jahrhunderts kamen die hauptbeteiligten Dorfgemeinden Eiersberg und Kirchhagen wiederholt ein, man möchte diese Seen an ihren Feldmarken doch entwässern. Die Stettiner Kriegs- und Domänenkammer gab diese Gesuche aber erst in ihrem Bericht vom 14. XII. 1793 an den König weiter. Bereits 1783 war durch den inzwischen verstorbenen Geh. Finanzrat von Schütz der Landbaumeister Weier mit der Untersuchung der Möglichkeit einer Ableitung der genannten Seen beauftragt worden. Sein Gutachten bejahte zwar die Möglichkeit, den Kirchhägener abzulassen, verneinte aber zugleich die Nützlichkeit solcher Versuche. Der Eiersberger See dagegen könne nicht abgeleitet werden.

Durch die Immediateingaben kam die Angelegenheit dann zehn Jahre später wieder in Fluß und 1794 untersucht der Landbaumeister Meier von neuem die örtlichen Verhältnisse. Im Gegensatz zu Weier hält Meier eine Entwässerung beider Seen für durchführbar und schlägt eine solche mittels des alten Abflußgrabens zur Rega hin vor über die Ländereien von Bockenhagen, Mittelhagen, Voigtshagen. Sein Kostenanschlag beträgt nur 723 Taler. Die Befürchtungen seines Vorgängers, daß bei einer Entwässerung des Kirchhäger Sees die Wanderdünen ein noch leichteres Spiel haben und das neu zu gewinnende Land doch bald durch den Flugsand überschütten werden, versucht er zu entkräften, vor allem schütze die kleine Strandheide ja etwas, auch seien in den letzten zehn Jahren die schlimmsten „kahlen Sandberge" zum Teil in eine „Plaine" verwandelt. Ferner seien andere Wanderdünen inzwischen weitergeweht nach Osten.

Sein Vorschlag läuft dann weiter darauf hinaus, zwischen dem Eiersberger und dem Kirchhäger einen „Kommunikationsgraben" zu stechen, um auch den Eiersberger See nach Osten hin abzuleiten.

Den an sich viel näher liegenden Gedanken, den Eiersberger See durch seinen natürlichen Abschluß, die Liebelose, zu entwässern, erörtert er gar nicht, sondern gibt nur bewegliche Schilderungen, welche Mühen es mache, alljährlich die Liebelosemündung aufzugraben, die schon durch kleine Seewinde sofort wieder geschlossen werde und versande. (Dies ist heutigentages bedauerlicherweise mangels einer Mole immer noch so!)

Hohen historischen Wert hat seine Kartenaufnahme der betreffenden Landstriche. Hier sei nur erwähnt, daß er 1797 noch die später durch Flugsand, Meeresdurchbrüche verloren gegangenen Hütungsflächen südlich der Dünenreihen angibt, ferner wird

das Nordufer des Kirchhäger Sees durch hohe Sandberge gebildet, die heute nicht mehr vorhanden sind. Wald verzeichnet Meier nur am Nordufer des Eiersberger Sees, während heute der Wald ohne Unterbrechung von Horst bis Deep und von dort fast bis Kolberg reicht. Dieser wurde systematisch auch erst um 1800 angelegt, wie der Verfasser an anderer Stelle kürzlich aus den Akten des Generaldirektoriums Pommern näher ausführte.

Wegen dieser widersprechenden Ergebnisse der Gutachten des Weier und des Meier schlägt die Stettiner Kriegs- und Domänenkammer vor, ein neues Obergutachten einzuholen; dies geschieht dann auch, und der Oberbaudepartements-Assessor Zitelmann nimmt genaue mehrjährige Beobachtungen und Untersuchungen vor, zumal die Klagen und Eingaben nicht verstummen. Zitelmann geht erheblich sorgfältiger als seine Vorgänger zu Werke und kommt wie Weier zu dem Ergebnis, daß eine Ablassung des Eiersberger Sees unmöglich, des Kirchhägener zwar möglich, aber nicht wünschenswert sei. Er berichtet sehr ausführlich aus Stettin am 5. IX. 1800 nach Berlin, und ehe die Hilfe festere Formen annimmt, werden von der Pommerschen Kammer sehr genaue Rentabilitätsanschläge angefordert. Zwischendurch stellt der Feldmesser Kukse neue Nivellements her, und Kirchhagen und Eiersberg erklären sich bereit, für den Fall der Ableitung der Seen die Kosten mitzutragen oder doch das Kapital zu verzinsen.

Sehr interessant ist, daß auf Drängen der Eiersberger, Zitelmann möge nach neuen Plänen auf Ableitung des Eiersberger Sees sinnen, der Gedanke auftaucht, diesen See durch sogenannte Holder oder Windmühlen „auszumahlen“, eine Idee, die gerade in allerletzter Zeit als völlig neue wieder erwogen wird. Zitelmann läßt dann neue genaue Messungen über die Wassermengen, besonders der Zuflüsse vornehmen, die im Eiersberger See sehr wechseln und gerade der Hauptgrund für die Überschwemmungen der weiteren Umgebung sind. Trotz der oder vielleicht gerade wegen der neu aufgenommenen Environs, Profile usw. bleibt das Projekt bezüglich des Eiersberger Sees aber liegen (bis heute noch!) und die Regierung tritt nur der Ableitung des kleineren Sees näher. Der Kirchhägener dagegen, für den die Nutzungsanschläge günstig lauteten, soll nach Zitelmanns Vorschlag wenigstens in seinem Niveau gesenkt werden, wodurch bereits erheblicher Landgewinn zu erwarten sei. Die Kriegs- und Domänenkammer befürwortet 1800 diese Vorschläge und beantragt die Heranziehung des Meliorationsfonds zur Aufbringung des erforderlichen Kapitals. Auch schlägt sie vor, das zu gewinnende Wiesenland nicht den sehr weit abliegenden Treptower Amtsvorwerken Gumminshof und Suckowshoff zuzuschlagen, sondern den Bauerndörfern Kirchhagen und Mittelhagen in Erbpacht zu geben. Diese Pläne wurden durch die Bereitwilligkeit der anliegenden Dörfer, die Verzinsung aufzubringen, sehr beschleunigt.

Der innere Grund für diese Bereitwilligkeit liegt in der Tatsache, daß sowohl Kirchhagen wie Mittelhagen zu wenig Weiden

und Wiesenflächen hatten und sich hier eine Möglichkeit zur Beseitigung dieses Mangels bot; wir sehen im weiteren Verlauf der Angelegenheit, daß grundsätzlich den Zitelmannschen Vorschlägen näher getreten wird. Sowohl die Behörden (die Stettiner Kammer und das Oberbaudepartement) befürworten die Bewilligung der erforderlichen Summen beim König, der seinerseits die Projekte stets billigt und sogar beschleunigt, als auch schreiten die Verhandlungen wegen der angebotenen Verpflichtung der Bauern fort. Die inzwischen eingelaufenen Nutzungsanschläge bejahten ebenfalls die Nützlichkeit der geplanten Spiegelsenkung des Kirchhagener Sees. Die betreffende „ökonomische Spekulation über den zu ziehenden Nutzen" errechnet zwar eine kleine Differenz zulasten der Regierung, empfiehlt aber die Tragung im Interesse der „Hilfe für die Untertanen". Parallel läuft diesen nur angedeuteten Dingen das Hin und Her über die Auferlegung des Kanons von 5% für Kirchhagen und Mittelhagen (Eiersberg zeigt sich nunmehr desinteressierter, weil man nur der Ableitung des Kirchhagener Sees näher tritt, dagegen die Ableitung des Eiersberger Sees vor der Hand zurückstellt). Eine Verzögerung erfährt die Abwicklung, weil die Dörfer plötzlich feste Zusicherungen über den Landgewinn verlangen, welche die Regierung natürlich ablehnt und auf die Schätzungen der Gutachten verweist. In diesen wird der Landgewinn durch die Sachverständigen auf 105 Magdeburger Morgen beziffert. Zugleich wird vorgeschlagen, 9 Morgen den Anliegern zurückzugeben, welche diese in allerjüngster Zeit infolge rapider Ausdehnung des Sees verloren haben. Immer noch wird die Ableitung nach Osten zur Rega hin geplant. — Die Proteste der Voigtshagener Bevölkerung wegen drohender Überschwemmungsgefahr werden mit der Zusicherung der Anlage von Schleusen und Staudämmen, die vor allem auch ein Zurückfluten des Wassers bei hohem Wasserstande der Rega verhindern werden, beantwortet. Endlich werden im Oktober und November 1800 Abschlußverhandlungen eingeleitet.

Aber erst 1802 kommt es (17. VI.) zu „Alten-Stettin" zur Billigung der geplanten Abmachungen durch die Kriegs- und Domänenkammer und am 23. XII. 1802 zur endgültigen Unterzeichnung des langen Vertrages, der zwischen den Dörfern Kirchhagen und Mittelhagen und der Kammer vor dem Justizamt der Kammer in Treptow abgeschlossen wird. Die jährliche Zinszahlung wird auf 12 Taler Pr. Silber-Courant nach dem Münzfuß von 1764, fällig Trinitatis, festgesetzt. In den Abmachungen wird auch der Ausfall berücksichtigt, den das Treptower Amt erleiden muß, da die beiden Fischer bei Eiersberg bisher auf dem Kirchhagener See fischten und an das Amt 7 Taler zahlten. Die Dörfer übernehmen nämlich diese Verpflichtung.

Die Innenverteilung der finanziellen Lasten wie der Landgewinnung wird in dem Kontrakt so geregelt, daß Kirchhagen und Mittelhagen mit $^2/_3$ bezw. $^1/_3$ partizipieren (Kirchhagen hatte ja mehr Land verloren in den Jahrzehnten 1780—1800).

Die Liste der Landwirte beider Dörfer trägt folgende Unterschriften:

Kirchhagen: Vollbauer Hans Ramm, Halbbauern: Peter Steckling, Peter Timm, Joachim Timm, Hans Schelhorn, Hans Gogen, Peter Lütcke, Hans Stoje (der als einziger mit drei Kreuzen zeichnet), Peter Erdmann.

Mittelhagen: Freischulz Gottlieb Wilhelm Schröder, Bauern: Hans Steffen, Hans Donner, Hans Laabes, Hans Bornfleth, Hans Baatz, Hans Ohm, Daniel Vick, Peter Olhof, Hans Steffen, Hans Bornfleth.

Für das Treptower Domänen-Justizamt zeichnen: Voß und Buchholtz. Mit diesem wichtigen Staatsakt ist die Vorgeschichte der Seenentwässerung beendet. Was später folgt, sind unwichtige Einzelheiten einer grundsätzlich entschiedenen Angelegenheit.

Tatsächlich wurde später die Ableitung des Sees nicht nach der Rega hin, sondern nach Westen hin vorgenommen. Da, wo heute das Dorf Fischerkathen liegt, führte der Ableitungsgraben an den beiden Hütten der Eiersberger Fischer vorbei und ergoß sich in den großen Eiersberger See. Hiergegen erhoben sich aber bald Proteste, auch von seiten der Eiersberger Wiesenanlieger wie ferner von den Horster Binnenfischern, die in diesen Jahren ebenfalls mit der Regierung wegen Erwerbung des Sees verhandelten (dieser Vertrag wurde allerdings erst am 25. I. 1813 perfekt).

Der Ableitungsgraben mußte auf diese Proteste hin umgelegt werden. Dies geschah dann in der höchst eigenartigen Weise, daß man den Häger Abflußgraben von seiner Einmündung in den Eiersberger See, die man schloß, umleitete und genau den Ufern des Sees in kleinem Abstande folgen ließ. Nur ein Damm trennt beide Wasser. Erst hinter der Liebeloseschleuse, wo der Herrschaftsbereich der Horster Fischer endet, vereinigt sich der Ableitungsgraben mit der Liebelose, nachdem er den größten Teil ihrer Länge parallel zu ihr der Ostsee entgegengeflossen ist. Heute ist der Kirchhäger See ganz trocken gelegt. Hunderte von Morgen Land sind gewonnen, und nur kleinere Gebiete sind noch heute unzugänglich. Einen Eindruck von der früheren Größe gewinnt man bei der Schneeschmelze um die Osterzeit, wenn der alte See die Wiesen überschwemmt und nordische Zugvögel, Wildschwäne und Fischreiher anlockt, die sich vor dem Weiterfluge über das Meer nach dem Norden ausruhen oder brüten. Manchmal dauert es mehrere Wochen lang, bis die Sonne dieses Dorado trockenlegt.

Die Ableitung des Eiersberger Sees ist dagegen bis heute nicht erfolgt und hat auch wenig Aussicht auf baldige Verwirklichung. Eher dürfte der Frage nähergetreten werden, durch Ausbaggerung einer Fahrrinne im See und in der Liebelose sowie durch Anlage von Molen an der Mündung der Liebelose den heute sehr ungleichmäßigen Ablauf des Wassers zu regulieren und dadurch den Ländereien und der Fischerei zugleich zu helfen. Weniger technische als finanzielle Schwierigkeiten verhindern aber, daß dieses schon seit 150 Jahren ernsthaft untersuchte Problem schnell zur Lösung gebracht wird.

Der Familienname „von Zitzewitz“.

Von Pfarrer Abramowski in Milken Ostpr.

Über die Bedeutung des Namens derer von Zitzewitz ist schon mancherlei gesagt. Wenn hier noch ein neuer Beitrag erfolgt, so geschieht das in der Absicht, einmal die sprachlichen und sachlichen Zusammenhänge ausführlich klarzulegen. Erst von dieser Grundlage aus werden sich einigermaßen gesicherte Schlüsse ziehen lassen. Sodann ist diese Studie typisch für einen großen Teil der slawischen Namen überhaupt, besonders für die in Pommern jetzt noch üblichen, die als solche trotz ihres deutschen Gewandes deutlich erkennbar sind[1]).

Wenn eine sprachliche Untersuchung mit Erfolg angestellt werden soll, so muß man eine der lebenden slawischen Sprachen zu Hilfe nehmen. Da sie alle auffallend nahe mit einander verwandt sind, weit näher als die Mundarten allein der deutschen Sprache unter einander, so könnte es jede sein. Es versteht sich aber von selbst, daß man die Sprache der nächsten Nachbarn Pommerns, der Polen, dazu wählen wird — nicht bloß aus diesem räumlichen Grunde, sondern weil, z. B. in Hinterpommern, das Polnische, wenigstens seit der Reformation, Schriftsprache gewesen zu sein scheint. Bibel, Gesangbuch, Predigtbücher sind nur polnisch gewesen und es sind nur zwei Sprachdenkmäler vorhanden, in denen sich auf eindeutig polnischer Grundlage sogenannte Kassubismen finden. Das eine ist das Gesangbuch von Szyman Krofey, Pfarrer in Bütow, 1586 — jetzt im Archiv der Universitätsbibliothek zu Greifswald — das andere ist eine Diglotte, deutsch und slawisch, nämlich der Katechismus, Agende Luthers usw. in den Sammlungen der Kirche zu Schmolsin. Verfasser dieses letzteren Buches ist nach der Kirchenchronik Michael Pontanus gewesen, der erste Pfarrer der 1643 gegründeten Parochie Schmolsin[2]).

Der Name Zitzewitz erscheint, wie die sehr ausführliche Chronik der Familie[3]) nachweist, zum ersten Male in einer Urkunde von 1345 in der Form „Sitsowits“. Natürlich ist dies deutsche Schreibung und entspricht ganz klar einem slawischen Personennamen, der in polnischer Schreibung Sieciewicz oder ursprünglich Sieciewic lautete; wicz, also witsch statt witz, kam erst später auf, es soll russischer Einfluß sein. Mundartlich kann dem Sitsowits sehr wohl ein Sieciowic entsprochen haben, gehalten hat sich das e, wahrscheinlich

[1]) Es hat zwar an Versuchen nicht gefehlt, zweifellos slawische Personen- und Ortsnamen deutsch zu erklären, sie sind aber doch wohl nur in Kreisen beachtet, denen die nötigen Kenntnisse fehlen, um sich über solche Dinge ein Urteil bilden zu können. Es sind Volksetymologien.

[2]) Die Sprache Ostpommerns wird sogar mehrfach „polnisch“ genannt. Der Ausdruck „kassubisch“ wird eigentlich vom Volke selbst nicht gebraucht, es scheint ursprünglich ein Spottname gewesen zu sein. Pontanus sagt: vandalisch oder slowinzisch, er meint: wendisch oder slawisch. Die Prediger der Gemeinden stammten nicht selten aus andern slawischen Gegenden z. B. Oberschlesien und Masuren.

[3]) Verfasser: Dr. Max v. Stojentin 1900 (2 Bände und 1 Ergänzungsband).

unter schriftpolnischem Einfluß. Das tonlose (scharfe) slawische s ist im Deutschen fast immer zu z geworden. Kurz: Zitzewitz ist ein verhältnismäßig gut erhaltener slawischer P. N.

Die Endung — ic[4]) bildet Patronymika, genau entsprechend dem griechischen — ides. Das Deutsche, dessen Eigenart nicht Bildungssilben sind, sondern Zusammensetzungen von Wörtern, hilft sich anders. Das slawische Piotrowicz würde Peterson, Petersen oder einfach Peters lauten. Sieciewicz heißt also: Sohn des Siecio, Sieć, (Siecz.)

Setzt man diese P. N. auf — ic oder — wic in die Mehrzahl, so erhält man die O. N. auf — itz oder — witz, oder umgekehrt: Die bekannten zahllosen O. N. auf — itz sind in den allermeisten Fällen pluralia tantum und haben folgende Bedeutung: Broniewice, Rutkiewice, Wronkiewice-Sippenort[5]) der Broń, Rutka, Wronka. Diese Bildung von O. N. durch P. N. gehört zu den ältesten, über das 14. Jahrhundert hinaus findet sie kaum noch Anwendung[6]). Im Deutschen ist die Endung — e, das Zeichen des Pluralis, allenthalben in Wegfall gekommen[7]).

Zitzewitz heißt also: Sohn des Siecio bezw. Sieć (Siecz), als P. N., und als O. N.: Sippenort der S. Der P. N. und der O. N. können gleichzeitig entstanden sein. Es kann aber nicht unbedingt feststehen, daß ein Ort solchen Namens gewissermaßen stets in der selben Hand geblieben sein müßte. Die P. N. wenigstens, soweit wir heute von Zunamen sprechen, befestigten sich erst im 15. Jahrhundert und auch die O. N. waren noch nicht so fest, daß nicht irgend ein gewichtiger Umstand, z. B. ein Besitzwechsel, eine Veränderung des Namens hervorrufen konnte. Von Siecio ist auch nicht nur des Patronymikum und der O. N. Zitzewitz abgeleitet, sondern diese einfache Form — im Deutschen Zitz oder Zietz, Diminutivform Zietzke von Sieczko oder Sieciek — hat schon zur Bildung von O. N. genügt z. B. Zietzen oder Zitzenkaten (Kr. Stolp), Zizow (Kr. Schlawe) vgl. Syców (Oberschlesien; deutsch: Wartenberg), Ziezow (Kr. Zauche-Belzig), Zitz (Kr. Jerichow), Zitzschen (Kr. Merseburg), Sietzsch (Kr. Delitzsch) u. a. m. — Es muß nun festgestellt werden, daß der P. N. Siecio eigentlich eine

---

[4]) Diese Bildungssilbe heißt eigentlich nur ic, wird aber oft mit Hilfe der Silbe ew oder ow angehängt. Die verschiedenen slawischen Sprachen verfahren da verschieden. Pommern und vor allem Rügen bedienten sich derselben mit Vorliebe, ebenso Polen und Rußland. Die ehemaligen Sorben und brandenburgischen Slawen hängen nur — ic an.

[5]) Die weitverbreitete Meinung, — witz hieße „Dorf", womöglich das latein. vicus, ist irrig. Ob eine Örtlichkeit eine Stadt, ein Dorf, eine Burg, ein Berg, sogar ein See ist, bezeichnet der Slawe selten, wenigstens bei den von P. N. abgeleiteten O. N.

[6]) Solche pluralia tantum sind dem Deutschen auch nicht fremd, wie Preußen, Bayern, Schwaben, Franken, Westfalen beweisen. Auch die zahlreichen O. N. in Ostpreußen, die das Deutsche auf — en endigt, sind eigentlich so aufzufassen, der Sinn dieser Bildung ging aber bald verloren.

[7]) Übrigens genau so bei den vielen slawischen Namen auf — in, die ursprünglich auch mit einem Halbvokal endeten, daher der auffallende Umstand, daß im Deutschen der Ton auf der letzten Silbe liegt.

Kurz- oder Koseform ist. Die P. N. waren ursprünglich länger und volltönender[8]), besonders die von angesehenen oder Standespersonen, adligen Geschlechtern usw. Die alten vollen Formen sind ja auch zum großen Teil erhalten und das gilt gerade von Pommern besonders. Da ist vor allen Dingen der nicht seltene P. N. Zitzlaff[9]). Es ist der Siecieslaw der slawischen Zeit. Ein Siecieslaw Nagusz (latinisiert Segislaus) kommt schon 1278 im Kulmerlande vor. Ein Sieciech (Kurzform) war im 11. Jahrhundert in Polen zur Zeit des Königs Wladislaus Hermann eine allmächtige, unheilvolle Persönlichkeit. Aus O. N. wie Zitzmar (Kr. Greifenberg, vgl. Cismar in Ostholstein, im ehemaligen Lande der slawischen Wagrier) und Ziezeneff (Kr. Belgard) kann man die P. N. Sieciemir[10]) und Sieciegniew rekonstruieren. Diese drei P. N., am wahrscheinlichsten aber doch Siecieslaw, sind die Vorgänger von Siecio, dieses bildet Sieciewic=Siecio-sohn, dieses wiederum Sieciewice[11]), die Ortschaft Zitzewitz. „Von“ Z. ist die Benennung alten Besitz-, später auch Geburtsadels.

Damit könnte man diese Erörterung schließen. Aber nun richtet sich doch ein wesentliches Interesse auf die Bedeutung des Wortes Siecio, das sogenannte „Thema“ des Namens. Wir müssen da auf die drei Namen Siecieslaw, Sieciemir und Sieciegniew zurückgehen.

Miklosich, der größte Slawist aller Zeiten, legt in die P. N. auf — slaw und — mir, den Sinn: nomen alicujus habens (einer, der von etwas oder einem sich einen Namen erworben hat). In der Tat heißt slawa Ruhm und mir-Ansehen, Bedeutung (nach Linde nicht zu verwechseln mit mir-Friede). Also Mieczysław (Mitzlaff)=einer, der sich mit dem Schwerte, Witomir (Wittmer) =einer, der sich mit Siegen einen Namen gemacht hat. Etwas anders verhält es sich mit den P. N. auf — gniew (ira-zorniger Mut) z. B. Dobiegniew-tapferen, Ostagniew-dauernden Mut (habend). Siecieslaw oder — mir = einer, der sich durch siecie einen

[8]) Im Deutschen ist es nicht anders. Die P. N. Otto, Hardt, Hilde usw. sind auch Kurzformen ursprünglich längerer Formen. Die ältesten Namen waren Charakterisierungen ihrer Träger, ein Wunsch, ein Lob, eine Zauberformel gegen Hexerei und ähnliches. Im Hebräischen sind sie noch deutlich ganze Sätze. Die Kurzformen entsprachen dem der Sprache innewohnenden Trieb nach Verkürzung und dem Idiom der Kinder.

[9]) Eigtl. Zit-slaff, wie Mit-slaff v. Mieczysław, Wit-slaff v. Witosław, Ret-slaff v. Radosław oder Wratysław, Tet-slaff v. Cieszosław.

[10]) Die Endsilbe — mir lautete im Westslawischen — mar, verdeutscht meist — mer z. B. Kazimir-Kazamar, Gniewomir-Gneomar oder Będzimir-Bandemer, Nosimir-Natzmer. Der O. N. Ziezeneff ist eine ganz auffallende Erscheinung unter den pommerschen O. N. Der zweite Teil — neff kann nur aus — gniew entstanden sein, das in O. N. bis Lübeck sehr oft vorkommt, auch mit fortgefallenem g. — Die Konsonantenverbindung gn ist dem Deutschen eigentlich fremd.

[11]) Die Tendenz nach Verkürzung und phonetische Gründe veranlaßten beim Patronymikum von vorneherein die Anwendung der Kurzform; eigentlich hätte es Siecieslawowice heißen müssen oder wenigstens Siecieslawice (Zitzlawitz). In anderen Fällen hat man auch anstandslos Radmeritz (wohl Radomirzyce), Lutosławice, Sulisławice, Wierzchosławice usw. gebildet.

Namen macht, Sieciegniew = einer, der im siecie Zorn erweist. Es ist ein ausgesprochen kriegerischer Name[12]). — Miklosich führt zwar eine altslawische Wurzel sêt (memoria) an, wovon er sieciech ableitet. Auch Dr. Mucke, der besondere Kenner der sorbischen und brandenburgischen Namen, pflichtet ihm bei. Er erwähnt einen P. N. Setisław und meint, derselbe sei dasselbe wie der polnische Siecieslaw. Eher wird Setisław mit dem polnischen Siedzisław identisch sein. Vor allem ergibt set = Erinnerung, Gedächtnis einen sehr matten unsicheren Sinn und die Latinisierung Segislaus fordert gerade ein g oder k, nicht ein t oder d.

Dieses g hat auch Dr. Łęgowski in Wongrowitz übersehen, dessen Erklärung die Geschichte der Familie von Zitzewitz anmerkt. Er geht aus vom O. N. Zietzen (Kr. Stolp). Derselbe habe slowinzisch bzw. kassubisch Sécy geheißen und dieses bedeute „Netz“, polnisch sieć[13]). Nun heißt jedoch nach Dr. Lorentz, dem besten Kenner des Kassubischen, das Netz sejc (e mit leicht nachklingendem i), und was sollen erst die Verbindungen mit — sław, — mir oder — gniew für einen Sinn geben?

Die einfachste Erklärung dürfte die sein, die Siecio von siec- hauen, schlagen, mähen ableitet[14]). Es steckt darin der Wortstamm siek[15]). Sprachliche und innere Gründe machen diese Deutung eigentlich ganz zweifellos. **Siecieslaw** und — **mir** heißen dann: **einer, der sich durch Niederschlagen (der Feinde) einen Namen macht,** und **Sieciegniew = einer, der darin Zornesmut erweist.**

Ein Zitzewitz ist einer, der der Sippe eines solchen Mannes als Nachkomme angehört und der Name, den dies Geschlecht trägt, ist ein ganz charakteristisch pommerscher. Wenn auch die P. N. Gemeingut aller Slawen sind, so hat doch jeder Stamm und jede Gegend besondere Lieblingsnamen gehabt, zu denen Sieciewicz = Zitzewitz in Pommern gehört. Ja die Fülle von slawischen P. N., zumal der alten adligen Geschlechter, zeigt uns aufs deutlichste, daß Pommern nicht gewaltsam unterworfen und christianisiert ist: es hat darin eine Ähnlichkeit mit Schlesien. Während z. B. in Preußen fast alle alten Dynastenfamilien ausgerottet, vertrieben oder in das niedere Volk hinabgestoßen sind, weil sie den erbitterten Widerstand immer aufs Neue als Führer des Volkes organisierten,

[12]) Von slawischer Seite wird immer behauptet, die Slawen seien friedliche Ackersleute gewesen und seien daher leicht von den Germanen überwunden, deren Handwerk der Krieg war. Die altslawischen P. N. sind aber überwiegend kriegerisch, weit kriegerischer als die der Germanen.

[13]) Ein solcher P. N. wäre sprachlich denkbar. In Masuren gibt es den P. N. Schatta eigentlich Siata, von sieć abgeleitete Form.

[14]) Darauf hat auch schon einmal ein sprachgewander russischer Oberst Grapow ohne irgend welchen Zusammenhang mit dem Verfasser dieser Zeilen hingewiesen.

[15]) Von diesem siec weist Linde in seinem berühmten vielbändigem Wörterbuch der polnischen Sprache allein für das Czechische Formen nach wie: sece, sécy, siec, sýcy. — Dr. Lorentz erwähnt ein kassubisches Verschen, das mit den Worten anfängt: Kuic Hasork seka lanke-Hansgeorg Kuic mäht die Wiese.— Im Polnischen ist noch heute wy-siec der beliebte Ausdruck für das Niedermähen der Feinde.

sind in Pommern die alten slawischen Geschlechter noch vorhanden und daß sie lange ihr Slawentum erhalten haben, beweisen die bei ihnen noch üblichen Vornamen wie Jaromar, Gneomar, Stanislaus, Bogislaw, Jesko u. a. m.

Es würde ein lohnendes Unternehmen sein, über diese Dinge besondere Untersuchungen anzustellen. In den pommerschen Personen- und Ortsnamen steckt ein gewaltiges geschichtliches, zumal kulturgeschichtliches Material. Aber es zu sichten und zu verwerten, dazu gehören Sprachkenntnisse und vor allem Liebe zur Sache — das eine ist nicht ohne das andere denkbar.

Aus Stettin und Umgebung im 17. Jahrhundert.

Von C. Fredrich.

Dr. G. Haag hat im XXXI. Bande der Baltischen Studien (1881, 157) von dem „Stettiner Exil eines moldauischen Woiwoden" gehandelt[1]). Er benutzt dabei den Reisebericht eines Pommern, der in unserer Bibliothek (I a 119) handschriftlich (304 S. in folio) seit 1874 vorhanden ist:

> Dreyfache Königl. Schwed. Legations=Raiß=Beschreibung In Siebenbürgen, Die Ukrain, und Türckey nacher Constantinopel Als Ihr Königl. Maytt. zu Schweden, Carolus Gustavus, glorwürdigsten Andenckens, dero Legaten Ao 1656 u. 1657 an solche Örter abgesand, zum stetswehrendem Gedächtnis auffgezeichnet von Conrato Jacobo Hiltebranto, Bahnensium Pastore et Synoti Praeposito.

Dr. Haag versprach damals (157, 1) über diesen Reisebericht und seinen Verfasser später ausführlicher zu handeln und die Pommern angehenden Bestandteile des Berichts mitzuteilen. Den letzten Teil dieses Versprechens will ich jetzt erfüllen, so viel Merkwürdiges und Wertvolles auch die ganze erst später aufgezeichnete Beschreibung enthält:

Reise von Stettin
aus Pommern in die Schlesie
nacher Breslaw undt
in Siebenbürgen.

Stettin ist Eine Schöne Volkreiche, Wolverwahrte Veste Stadt, Die Haubt Stadt in Pommern, Hat Vier Vorstädte, die große und kleine oder Schiffbauwer Lastadie, sampt denen zween Wicken, die Ober= und Nieder=Wieck; Lieget an dem Oderfluß, hat Ein Schön Fürstlich Schloß sambt der Kirchen dabey, darinnen der Pomrischen Fürsten Begräbnuß zu sehen[2]); Ein Pädagogium, welches Anno 1667 Gymnasium CAROLINUM genannt und im Nahmen Ihr Königl. Maytt. zu Sveden, CAROLI des XI. Von Ihr Hochkräfflichen Excell. dem Reichsfeldherren und General Stadt=Haltern

---

[1]) vgl. Fredrich, B. St. N. F. XXIII 1920, 50.
[2]) Über die Gruft vgl. H. Lemcke, Bau= und Kunstdenkmäler XIV, 1, 93.

in Pommern, Herrn Carolo Gustavo Wrangeln, nebst dem Curatore dieses Gymnasy, H. Cantzler Von Sternbach, wieder in guten Standt undt Flor, sampt der Communität gebracht worden[3]; Dabeneben Sieben Herliche Kirchen (1) Gedachte Schloßkirche, (2) Marien, (3) Peters, Vor dem Frauenthore, (4) Jacobi, (5) Nicolai, (6) Johannis, (7) Gertrudis, auf der Lastadie. Deren Spitzen man auf einmahl, auf Einem nicht gahr breitem Steine, aufm Heumarckt, nicht weit vom Hagen, alle zugleich sehen kan[4]; weiter Ein Segeler Hauß[5]; Daß Bier wirdt Bitterbier genandt, undt der gühte wegen, anderswohin Verführet; hat auch zwo Brücken über die Oder, die Lange, undt die Baum-Brücke, auf welchen Seceß[6]) Vor den Gemeinen Man, durch die letztere legen die Schiffe. Neulich ist auch ein Waysenhaus[7]) angeleget worden. Anno 1660, den 14. Septemb: Hat Ihr Königl. Maytt: zu Schweden CAROLUS die Herren Burgermeistere des Stettinschen Rahts Zu der Zeit, undt folgends dero Successores, wegen Woll Verhaltens in der Stettinschen Belagerung, wieder die Kayserliche undt Brandenburgische Armeen, so theils mit List, theilß aber mit öffentlicher Gewaldt, an Sie gesetzet, nobilitiret, auch der sämptlichen Löblichen Bürgerschafft Einige rühmliche Privilegien gnädigst ertheilet. Nebst dem haben auch Ihr Königl. Maytt. das Stadtwapen geehret undt gemehret, also, daß umb den Schild, im blauen Feld, darin ein gekrönter roter Greifenkopf, welchen die Stadt hiebevor gebrauchet, Zweene gekrönte Löwen, welche mit den forderfüßen die Königl. Kroon über dem Greiffenkopf halten, mit den Hinterfüßen aber auf denn Klauen stehen. Umb daß also vermehrte Stadtwapen ist Ein Lorberkrantz zum Zeichen der erhaltenen Victorie. Über dieses ist Von Ihr Königl. Maytt. gnädigst versprochen die Stadt mit Einer Ertznen schönen Seulle zu zieren, welche aber bis dato noch nit aufgerichtet[9]). Alß auch in derselben Belagerung die Kayserl. am heyligen Michaelisfest das Passowische Thor in den Grundt geschossen, hat man es vergehen lassen, undt an Stadt dessen, Ein schön Neuw Thor, recht oben der Breiten Straßen aufgebauwet, mit einem feinen Thürmlein, darin Eine Schlaguhr, welches die Stadt nicht wenig zieret[10]). In diesem Neuen Thore stehen folgende Verse mit der Stadt Wapen:

[3]) M. Wehrmann, Festschrift zum 350jährigen Jubiläum des Marienstifts-Gymnasiums 1884, 74.

[4]) Daß der Verfasser die Spitzen aller Kirchen von dort gesehen hat, ist zu bezweifeln. Die Peter-Paul-Kirche kann nicht in Frage kommen.

[5]) Über das Seglerhaus werde ich in der Wirtschaftszeitung „Ostsee-Handel" sprechen.

[6]) Seceß (ital. cesso) bedeutet Abort.

[7]) Das Waisenhaus wurde 1660 neben dem Johanniskloster nahe der Oder gegründet; im nächsten Band der Baltischen Studien wird Näheres mitgeteilt werden.

[8]) M. Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin, S. 291.

[9]) Dieses Versprechen ist, wie so manches andere in der letzten schwedischen Zeit gegebene, nicht erfüllt worden.

[10]) Vgl. Fredrich, Mitteilungen des Verkehrsvereins Stettin vom 15.3.29.

Also hat König Carl das Wapen woll vermehret
nach der Belägerung hie, wie sich die Stadt gewehret;
Ziert Ers mit einer Cron und Löwenpaar aufs Neuw
Im grünen Loorbeerkrantz zum Zeichen ihrer Treuw.

Anno 1660
in der kleinen Tafel Feldwerts.

PASSOA hostili destructa est PORTA furore
Haec NOVA Divino tuta sit auxilio.

ANNO
1659 Destructa
1667 Extructa.

Die Vogelstang ist gleicher Gestaldt vor dem Eingeschossenen Thore weggenommen, und Vors Frauen Thor hingesetzet[11]) etc.

Solches geschahe Ao 1656 den 5. April styl. vet. am Heiligen Oster Abendt eben Zu der Zeit, da man mit allen Glocken in denn 7. Kirchen Zur Vesper leutete, mit Einem Bresloschen Schiffe, Nu Lange Brücke guhte Nacht, undt du, O weißes Sternbach Hauß, habe guhte nacht, hirr schwemmen wihr in Gottes Gewaldt dahin, auf diesem Langen Breslowischen Schiffe! In demselben wahren zweene Arbeitsleute, Einer ein Steurman, der Andere Ein Ruderknecht, die brachten daß Schiff die Oder hinauf. Oben dem Schiff aber zweene bretterne Dächer, am foder und Hintertheill des Schiffes, unterselbigen einem hatte die Fr. Sternbachin[12]) ihre Wohnung mit dero Jungfer Töchterlein, nunmehr, Seel Concordia. Unter dem andern hatt ich mein Lager mit denen beiden Jungen Sternbachen, Johanne Christophoro Coelestino undt Diterico Coelestino Von Sternbach . . . . . Die Frauw Sternbachin wahr unterdessen unsere Oster-Predigerin, wen auf den Dörfern zur Kirchen geleutet wardt, sungen, lasen undt behteten wihr auch in dieser Unser Schiffkirchen, und kahmen selbigen Tages noch hinter Greifenhagen.

Greifenhagen ist Eine an der Oder Belegene leyder! durch das Kriegeswesen gantz ausgebrandte Pomrische Stadt, gegenüber lieget Eine mit Schwedischen Völckern besetzte Schantze, über der Oder ist eine hölzerne, nunmehr zimlich ruinirte Brücke[13]). Da landeten wir zwischen Greifenhagen undt Gartz an, hielten Abendmahl, hatten Küch und Keller bey Unß, die Schiffleute machten Feuwr und aßen auch, begaben unß darauf in Gottes Schutz, undt zu Bett. Des andern Morgens frühe, den 6. April schifften wihr Gartz hart vorbey. Gartz lieget auch an der Oder, ist in vortigen Kayserlichen

[11]) Die Vogelstange stand damals näher am Frauentore als später; der Festungsbau unter Friedrich Wilhelm I. zwang zu einer neuen Verlegung; vgl. Monatsblätter 1928, 41.

[12]) Vgl. Lange, Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum 1898 (B. St. Ergänzungsband I), 288, 6. T. H. Gadebusch, Schwedisch-pommersche Staatskunde I, 23.

[13]) Greifenhagen wurde schon 1630 von Gustav Adolf besetzt und dann öfter umkämpft. Die Brücke steckten die Schweden 1640 in Brand; erst 1857/60 wurde sie erneuert. Vgl. Verwaltungsbericht des Kreises Greifenhagen von 1927, Anhang: Geschichte der Greifenhagener Brücken, S. 27.

Kriege gantz ausgebrandt, undt Neulich noch von den Polacken[14]). Verließen hierauf Unser Pommern und kahmen in die Marckt Brandenburgk auff Schwedt.

Schwedt ist Eine Stadt an der Oder in der Ückermarkt Auffn Markte stehet ein Rolandt[15]), unten an der Oder ist ein Schloß. Hernach schiffeten Wihr auf Cüsterin den 9. April.

Paul Cöler, Rektor der Stargarder Stadtschule (1618—1625), Schüler des Ratichius.

Von M. Wehrmann.

Über das Schulwesen der Stadt Stargard von der Reformation bis zur Eröffnung des Groeningschen Collegiums im Jahre 1633 ist bisher wenig bekannt. Während dies besonders für die ältere Zeit in den trefflichen Abhandlungen von R. Schmidt und A. Kurz ausführlich behandelt worden ist, um von der Geschichte des Gymnasiums von G. S. Falbe vom Jahre 1831, die veraltet ist, hier zu schweigen, haben wir von der älteren Stadt- oder Ratsschule bisher wenig erfahren, obwohl sie sicher ein Jahrhundert hindurch große Bedeutung für die Bildung der Stargarder Jugend gehabt hat. J. A. Hildebrandt und Falbe geben nur einige Namen von Rektoren und Lehrern. Unter diesen befanden sich Männer, die in ihrer Zeit durchaus nicht unbedeutend waren. Von einem unter diesen soll hier etwas berichtet werden.

Falbe erwähnt, daß 1618 dem Rektor M. Thomas Reddemer, dessen Wirken bereits vor Jahren in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (Jahrgang IV, 1894, S. 19 ff.) dargestellt ist, in seinem Amte M. Paulus Colerus folgte, der 1625 an der Pest starb. Dieser Mann verdient etwas mehr Beachtung, als er in diesen wenigen Worten gefunden hat. Betrachten wir zuerst, was wir von seinem äußeren Leben wissen!

Paul Cöler oder, wie nach moderner Form zu schreiben ist, Köhler, stammt aus Prenzlau. Er ist als Knabe (non iuravit) 1604 in die Matrikel der Universität Frankfurt a. O. eingetragen (Friedlaender, Matrikel I, S. 482), besuchte das Pädagogium in Stettin, in dessen Album er 1607 als Paulus Colerus Primislav. March. verzeichnet steht, und studierte seit dem Sommersemester 1612 in Leipzig (Erler, Matrikel I, S. 234). Er muß auch Reisen gemacht haben, denn er spricht wiederholt davon, daß er oberdeutsche Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt. Wohl noch ziemlich jung, wurde er am 14. Mai 1613 als Rektor an die Schule in Wittenberg berufen, wo er bis Ende 1617 tätig war (F. Spitzer, Geschichte des Gymnasiums zu Wittenberg [1830] S. 18, W. Bernhardt in der

---

[14]) Gartz wurde 1630 von den Kaiserlichen, 1639 von den Schweden, 1659 von den Polen angezündet; vgl. H. Lemcke, Bau- und Kunstdenkmäler II 26.

[15]) Über den Roland in Schwedt habe ich nichts feststellen können.

Wittenberger Festschrift von 1888 S. 43). In diesem Amte verfaßte er eine neue Schulordnung, in der er, so viel davon bekannt ist, für den lateinischen Unterricht Wert auf schriftliche, in der Klasse anzufertigende Übungen und auf Heranziehung der deutschen Sprache zur Erklärung des Lateinischen legte. Im Jahre 1618 kam Cöler nach Stargard als Rektor der Stadtschule. Die Berufung verdankte er, wie es scheint, der Fürsprache des bekannten Pastors und Professors D. Daniel Cramer, den er als seinen Lehrer am Pädagogium in Stettin verehrte. Seiner dankbaren Anhänglichkeit hatte er bereits 1615 in einer Schrift Ausdruck gegeben, die er zur Verteidigung Cramers in einer theologischen Streitfrage herausgegeben hatte. Auf diese sehr lange Abhandlung, die für uns geradezu ungenießbar ist, wollen wir hier nicht eingehen (Cramerus ἄκακος usw. gestellt durch Paulum Colerum, Primislaviens. Marchicum, Rectorem scholae Witebergens. opidanae. Anno 1615. In der Universitätsbibliothek Greifswald und der Staatsbibliothek Berlin). Über die Tätigkeit Cölers in Stargard liegen Nachrichten nicht vor. Nur in einer Leichenpredigt wird von Stephan v. Dewitz berichtet, daß er etwa 1618 „nach Stargard in scholam magistri Pauli Coleri kam, dessen contubernalis (wir würden heute sagen: Pensionär) er fünf Jahre war. Daher beherrschte er die disciplinas instrumentales und zum Teil auch reales, so daß er in seinen Reden und disputationes manche specimina publica ablegen konnte" (P. Gantzer, Geschichte der Familie v. Dewitz I, S. 609). Cöler starb 1625, als, wie Micraelius (Vom alten Pommerland, Ausgabe von 1723, Bd. IV S. 119) berichtet, „in der Stadt von der Pest bei 6000 (!) weggekommen".

Cölers Bedeutung liegt darin, daß er als ein Anhänger der pädagogischen Reformbestrebung des Wolfgang Ratichius oder Ratke (1571—1635), die seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts lebhaftes Interesse in weiten Kreisen erregte (vgl. F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 3. Aufl., S. 472 ff.), nach Pommern kam und für die neue Methode schriftstellerisch eintrat. Der Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, ein geistig interessierter Fürst, ließ sich im Januar 1614 von dem Rostocker Professor Heinrich Höpfner über das Memorial berichten, das Ratichius 1612 dem Deutschen Reiche auf dem Wahltage zu Frankfurt überreicht hatte (G. Vogt, Programm des Kgl. Gymnasiums zu Kassel 1876, S. 25). Auch werden die beiden Berichte des Chr. Helvicus und Joachim Junge über „die Didactica oder Lehrkunst Wolfgangi Ratichii" bald in Stettin gedruckt (Vogt, Progr. Kassel 1882, S. 3). Dann sandte der Herzog zwei gelehrte Männer, Bartholomeus Schubbe und Philipp Horst, die zu dem Kreise seiner wissenschaftlichen Freunde gehörten, nach Frankfurt a. M. Ob der erste den Didaktiker gesprochen hat, wird nicht berichtet, der andere traf ihn nicht mehr dort an, mochte ihm aber auch nicht nach Augsburg folgen (Vogt, Progr. Kassel 1876, S. 24). Wir wissen, wenigstens bis jetzt, nicht, ob sie ihrem fürstlichen Herrn einen Bericht erstatteten und dieser etwas tat, die Theorie des Ratichius in seinem Lande

in die Praxis umsetzen zu lassen. Aber es gab Anhänger seiner Lehre auch in Pommern, unter denen der Rektor des Stettiner Pädagogiums Christoph Hunichius (1607—1623) genannt wird (Vogt, Progr. 1876, S. 25; Festschrift des Marienstiftsgymnasiums 1894, S. 57). Mit ihm hat Cöler, der in Stettin sein Schüler gewesen war, wieder Verbindung angeknüpft und sicherlich didaktisch-pädagogische Fragen erörtert. Auch D. Cramer hat sich an solchen Gesprächen beteiligt. Von ihnen beraten und unterstützt, veröffentlichte er 1621 ein pädagogisches Buch, das nach der Sitte der Zeit einen unheimlich langen Titel führt; er mag hier ganz mitgeteilt werden, um das Buch dadurch kurz zu charakterisieren: „Ratsames Bedenken und gute Anleitung, wie die liebe Jugend fein anzuführen sei, daß sie ehe und in besserer Richtigkeit die lateinische Sprache als das erste Fundament der Studien ergreifen möge. Darinnen unterschiedliche impedimenta in der Kinder Institution entdecket und, wie denselben durch gebührliche Mittel abzuhelfen, gezeiget wird. Der lieben Jugend und dem gemeinen Schulwesen zum Besten gutherzig gestellet durch M. Paulum Colerum, Rectorem scholae Stargardensis ad Oenum. Mit einer Epistel und etlichen Zugaben Herrn D. Danielis Crameri. Gedruckt zu Alten Stettin bei Johann Dubern, in Verlegung Georg Schultzen Buchhändlers Anno 1621."

Das Buch ist vorhanden in der Stadtbibliothek Stettin (Liebeherrsche Sammlung) und in der Universitätsbibliothek Breslau.

Es kann natürlich an dieser Stelle nicht weitläufig auf den pädagogisch nicht uninteressanten Inhalt der Schrift eingegangen werden; nur einige Hauptgedanken seien hervorgehoben! Der Verfasser baut seine Lehren auf der Erfahrung, der natürlichen Vernunft und der Beobachtung anderer Lehrer auf. „Es haben sich um die bessere Richtigkeit der Information zu unseren Zeiten viel verständige Leute rühmlich bemüht und durch öffentliche scripta ihre Gedanken zu verstehen gegeben." Er erklärt in der ausführlichen Vorrede, daß „das ganze Informationswerk vornehmlich auf diesen drei Säulen beruht: 1. Muß ein Knabe die lateinische und deutsche Sprache lesen lernen. 2. Muß er die praecepta grammatices und was dazu gehörig, item nomenclaturam auswendig und die praecepta verstehen lernen. 3. Muß er dieselbe ad usum transferiren oder gebrauchen lernen". Man wird schon hier Gedanken des Ratichius erkennen, wenn man z. B. dessen Lehren und Regeln damit vergleicht, wie sie sein Schüler Johannes Rhenius zusammenfaßt, der 1633 der erste Rektor des Stargarder Collegiums war (vgl. Monatsblätter 1917 S. 38—40). Das kommt auch zum Ausdruck, freilich ohne daß jemals der Name des Didaktikers genannt wird, in den langen Ausführungen über die Hindernisse beim Unterrichte im Lesen und Schreiben, beim Auswendiglernen, besonders beim Lernen von Vokabeln und bei der Stufe der Anwendung des Gelernten. Wenn auch vieles von dem, was er sagt, nicht gerade in die Tiefe geht, so merken wir doch meist, daß ein erfahrener Schulmann spricht, der über die Lehrkunst nachgedacht hat. Es ist vielleicht der Erwähnung wert, daß Cöler die Anwendung des Niederdeutschen beim Übersetzen

verwirft und das Hochdeutsche gebraucht wissen will, „aber“, wie er sagt, „attemperiert auf unser Territorium“, d. h. unter Verwendung von Ausdrücken, wie sie in Pommern üblich sind. Cöler erwähnt selbst einmal ein solches Wort, das volkskundlich nicht ohne Interesse ist. „Ich wollte wohl“, sagt er, „die ganze Schule durchfragen, was zu Latein ein Jäck heiße, den man für die Tür setzet, da man Bier feil hat; sollte einer sein Wunder hören, wie es mancher taufen würde. Wer den nomenclatorem fleißig gelernet, der heißet es mit Taubmanno praefatione in Plautum: Oculi ferium.“ Jäck ist die pommersche Form für Geck, und dies Wort wird im Dt. Wtb. IV, 1. 1922 als die Bezeichnung eines ausgehängten Bierzeichens erklärt und aus Henisch (1616) und Stieler (1691) belegt. Wie ist aber die lateinische Übersetzung zu erklären?

Zu den Ausführungen sind lange Anmerkungen oder Zusätze Cramers, mit anderen Typen gedruckt, hinzugefügt. Man kann kaum behaupten, daß sie sehr wertvollen Inhalt haben.

Seine methodischen Bemerkungen hat Cöler praktisch verwertet in einem für die Stargarder Schule verfaßten Lehrbuche, das den Titel führt: „Compendium Grammatices Latinae Gorlicianum pro schola Stargardiana ad Oenum interpolatum. Cum perpetua praxi et usu regularum, praecipue Syntacticarum . . . . . Stetini typis Kelnerianis, sumtibus Pauli Schwantes, Bibliopoei Stargardensis.“ Die Vorrede ist am 1. September 1621 von Cöler unterschrieben, der das Buch 21 namentlich genannten adligen Zöglingen seiner Schule widmet. (In der Stadtbibliothek Stettin.) Diese lateinische Grammatik ist, wie schon der Titel zeigt, kein Originalwerk Cölers, sondern eine Bearbeitung eines Lehrbuches der lateinischen Sprache, das seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts sehr viel gebraucht und sehr oft in verschiedenen Bearbeitungen gedruckt wurde, im Grunde aber auch auf Melanchthons viel gerühmte lateinische Grammatik zurückging. Es ist eins von den zahlreichen Schulbüchern, die seit 1566 auf Anregung des berühmten Rektors Petrus Vincentius (1519—1581) für die Görlitzer Schule erschienen (Mitteil. d. Ges. f. deut. Erz.- u. Schulgesch. XIX, S. 299 ff.), und zwar das „Compendium etymologiae et syntaxis in usum Gymnasii Gorlicensis. Editum opera Laurentii Ludovici Leoberg., nach der Vorrede zuerst 1566 verfaßt. Ein vorgenommener Vergleich dieses Buches mit dem von Cöler herausgegebenen zeigt, daß dieser nicht geringe Änderungen und Zusätze vorgenommen hat. Von Interesse sind die auch hier gegebenen methodischen Ratschläge, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Cölers Grammatik scheint in Stargard ziemlich lange in Gebrauch gewesen zu sein, denn 1646 ist sie noch einmal bei Rhete in Stettin gedruckt worden.

Paul Cöler war sicher ein tüchtiger Schulmann voll geistigem Interesse, unter dessen Leitung sich die Stargarder Schule, wie es scheint, eines guten Rufes in Pommern erfreute. Daß er in Pommern Gedanken des Ratichius verbreitete, verleiht ihm einige Bedeutung.

„Von Apteiken un Apteikers in Gripswold"

betitelt sich eine von W. Markmann in mehreren kleinen Fortsetzungen in der Beilage der Greifswalder Zeitung „Heimatleiw un Muddersprak" in plattdeutscher Sprache erschienene Plauderei; denn als eine solche, nicht als wissenschaftliche, auf Grund gründlicher Archivforschungen entstandene Arbeit soll jener Aufsatz wohl auch nur gelten. Als Quellen haben dem Verfasser wohl die gedruckten Arbeiten von Gesterding und Pyl gedient, denen es auch nicht gelungen ist, Klarheit in die Greifswalder Apothekenverhältnisse des 16. Jahrhunderts zu bringen. Vielleicht aber regen die folgenden Hinweise und Ergänzungen zu dem Aufsatz von Markmann zu erneuten, eingehenderen Nachforschungen an.

Markmann erzählt seinen Lesern, daß die älteste Apotheke in Greifswald i. J. 1359 erwähnt, daß um 1499 eine zweite Apotheke an der Marktseite errichtet und daß diese (oder beide) zur Zeit der Reformation oder nach derselben in Verfall geraten sei. Jedenfalls wird uns nicht weiteres über diese beiden aus dem Mittelalter stammenden Apotheken berichtet; wir erfahren auch nicht, weshalb i. J. 1551 der Rat mit einem Teile (834 Mk.) von dem Erlös des verkauften Kirchensilbers eine neue Apotheke, die jetzige Ratsapotheke, errichtet hat, die angeblich an einen Gregor Schuler, dessen Nachfolger Johann Multz[1]) 1576 geworden sein soll, verpachtet wurde. Ganz unverständlich bleibt dem aufmerksamen Leser die Mitteilung, daß Prof. Dr. Franz Joel I Stadtarzt (gemeint ist aber „Stadtphysikus"; denn unter „Stadtarzt" verstand man damals den „städtischen Chirurg", einen Barbier) geworden ist und aus Leipzig für 210 Mk. Waren für die Apotheke gekauft hat.

Dr. Franz Joel I wurde erst 8 Jahre nach der Gründung der Ratsapotheke zweiter Professor der Medizin bei der Wiederbesetzung der medizinischen Lehrstühle i. J. 1559 neben dem aus Rostock kommenden, in Königsberg (Pr.) gebürtigen Professor Dr. Ezechias Reich. Er stammte aus Ungarn, war ursprünglich Apotheker, hatte dann Medizin studiert, war auch Leiter einer Hofapotheke (Güstrow) gewesen, ehe er 1543 nach Stralsund als Stadtphysikus berufen wurde. Infolge Streitigkeiten mit dem bigott-katholischen Bürgermeister Christoph Lorbeer hatte er ca. 1550 Stralsund verlassen und sich nach Greifswald begeben, wo er wahrscheinlich, veranlaßt durch die vielleicht mißlichen Apothekenverhältnisse, den Rat zur Gründung einer nach neueren Anschauungen eingerichteten Apotheke veranlaßt hat. Dr. Joel war nämlich ein gemäßigter Anhänger des Paracelsus, des Reformators auf medizinischem Gebiet; seine reichen Kenntnisse als modern gerichteter Arzt und als gelernter praktischer Apotheker ließen ihn wohl als den geeignetsten Mann zur Gründung und Leitung einer neuen Apotheke erscheinen. Daß diese Vermutung richtig sein kann, beweist uns ein Schreiben des Rates an den Her-

---

[1]) Johann Multz war mehrere Jahre Leiter der dem Hof in Wolgast gehörigen dortigen Apotheke. 1576 ist er aber bereits als verstorben erwähnt.

[2]) Wolgaster Arch. Tit. 89 Nr. 15 (Stettiner Staatsarchiv).

zog anläßlich Besetzung der Professuren der medizinischen Fakultät; wir erfahren aus demselben, daß Dr. Joel nach seinem Fortgange von Stralsund „anfangs als Apotheker, später auch als Stadtphysikus" von der Stadt Greifswald angenommen worden war.

Kulturhistorisch interessant und wichtig ist die Tatsache, daß die beiden Lehrer der Medizin gemäßigte Anhänger der damaligen beiden sich feindlich gegenüberstehenden Richtungen in der Heilkunde waren. Der erste Professor, Dr. Ezechias Reich, war ein Anhänger Fernels[3]), Professors an der Universität Paris. Die Lehren, welche jener Arzt vertrat, gehörten der alten von Paracelsus verspotteten Galenischen Heilmethode an; allerdings war es ein moderner, geläuterter Galenismus, an dem paracelsische Ideen nicht ganz spurlos vorübergegangen waren. Dr. Joel dagegen war ein offener Anhänger der neuen paracelsischen Richtung, ohne jedoch die Lehren Galens und seine Heilmittel ganz zu verwerfen. Für damalige Verhältnisse war also die medizinische Fakultät der pommerschen Universität mit zwei tüchtigen und zum Segen ihrer Hörer mit nicht einseitig auf eine Heilmethode festgelegten oder extrem gerichteten Lehrern besetzt, welche sich am Hofe in Wolgast und in der Stadt Greifswald des besten Rufes und Ansehens erfreuten.

Das Amt des Stadtphysikus blieb auch nach Joels Tode weiterhin mit der zweiten Professur verbunden; die Pacht und Leitung der Ratsapotheke dagegen mußte Dr. Joel i. J. 1561, wie aus seiner „Bestallung" ersichtlich ist, abtreten, weil man es nicht für ratsam hielt, daß der Stadtphysikus, welcher noch dazu Dozent an der Universität war, gleichzeitig Leiter der Apotheke wäre. Diese wichtige Stelle in Dr. Joels Bestallung, welche er für eine abgelaufene ältere erhielt, lautet:

„Nachdem wier auß erheblichen Vrsachen, dieweill der hochgelarter vnd achtpar Herr Fransius Johell, der Medicin Licentiatus, ein Zeidt lang her vnser bestelter Physicus gewesen vnndt danebenst vnsere Apothekenn fürgestanden, bewogen wurden, mit der Apoteken ferenderung fürzunehmen vnnd sonderlich, dieweill Inn gemeiner Vnser Kirchen visitation erachtet, daß es allerley bedencken hette, daß der Physicus zue gleich Apoteker sein solte, alß haben wir auß den vnd andren Vrsachen sollich offitia vnterscheiden willen, die Apoteken Georg Schelen laut seiner bestallung eingethan usw.

Ein Apotheker Gregor Schuler ist in diesen Akten nie genannt; möglich ist es, daß er „Provisor" (Verwalter) bei dem oft verhinderten oder abwesenden Dr. Joel war.

---

[3]) Herzog Ernst Ludwig hatte 1572 dem geschätzten Prof. Dr. Reich, der zugleich Hofarzt war, die Hofapotheke in Wolgast geschenkt; laut dem gleichzeitig erteilten Privileg wollte Dr. Reich

„alle alte Compositiones algemach hinwegk" tun und Secuntum „Fernelii tescriptionem" die Arzneimittel anstellen und bessern.

[4]) Wolg. Arch. Tit. 71 Nr. 2.

Um 1600 nennt Markmann dann kurz Paul Dachtenbicht als Leiter der Ratsapotheke. Als dieser i. J. 1617 starb, heiratete seine Witwe den aus Pyritz stammenden Apotheker Erdmann, welcher in Stargard den Apothekerberuf erlernt hatte, der aber in Greifswald wohl nur einen Material- und Gewürzkram besaß. Jedenfalls war er nicht Dachtenbichts Nachfolger; dieser hieß laut des in einem Memorabilienbuche vorhandenen Vertrages Jacob Schmidt. Außer Dachtenbicht wird aber um 1600 ein Apotheker Samuel Freder genannt; es wird uns nämlich von dem Universitätsprofessor und Stadtphysikus Dr. Seidel berichtet, daß er,

„sobald er die Stelle eines Greifswaldischen Stadtarztes angetreten hatte, wider die ansteckende Seuche verschiedene, theils zuvorkommende, theils heilende Arzneymittel zum Nutzen der Bürger und anderer in der Apothek Samuel Freders angefertigt".

Ob dieser Freder eine Zeitlang vor Paul Dachtenbicht die Ratsapotheke gepachtet oder gleichzeitig neben dieser eine zweite Apotheke besessen hat, bedarf wie manche andere Frage der Klärung; wahrscheinlich aber war er der Vorgänger des Dachtenbicht, denn dieser trat erst 1600, im Jahre seiner Verheiratung mit Barbara Dargatz, Tochter des Ratskämmerers Petrus Dargatz, die Leitung der Ratsapotheke an. Samuel Freder wird allerdings noch 1601 bei anderer Gelegenheit erwähnt.

Auf Jacob Schmidt folgt nach Markmann und anderen Jacob Börner i. J. 1662. Unbekannt dürfte es daher wohl sein, daß in der Zwischenzeit die Ratsapotheke noch einen anderen Leiter in der Person des Professors Dr. Caspar March hatte.

Laut Matrikel der Universität heiratete Dr. March 1643 die Tochter des verstorbenen Apothekers Jacob Schmidt. Daß er aber auch Nachfolger seines Schwiegervaters war, beweist uns das in der Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrte Tagebuch eines aus Holstein stammenden Apothekergehilfen, der auf seinen ausgedehnten Reisen auch nach Greifswald kam und die Apotheke besuchte; er schrieb:

„Nach Besehung der Gelegenheit der Stadt (= Stralsund) haben wir uns mit der Caleſche selbigen Tag bis auf Greifswald begeben und sind bey dem vornehmen Medico und Professore Casparo Melcher (= Marchio) eingetreten, dessen Officina vnd hernach die Universitätsstadt und Wälle besehen."

Zum Schluß möchte ich noch auf eine anscheinend bisher nicht beachtete, aber sicher wichtige Eintragung in die Universitätsmatrikel hinweisen:

1544 Wolfgangus Tzucker, apotecarius, qui illustrissimo principi Philippo farmacopelium hic in urbe a novo instituit."

Diese Hinweise und Betrachtungen dürften genügen, um zu zeigen, daß die sonst sehr interessante Markmannsche Plauderei über Greifswalds Apotheken der Berichtigung und Ergänzung sehr bedarf.

E. Jendreyczyk (Rastenburg).

Der Kaak in Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

In der ehemaligen Justiz Niederdeutschlands und insbesondere auch Pommerns spielt der sogenannte Kaak, d. i. der Pranger, der Schandpfahl, eine große Rolle. Das Wort begegnet in mannigfacher Schreibart: 1414 cac, 1420 kaeck, 1420 kag, 1618 kak; im Schwedischen kåk, im Dänischen kag, im Niederländischen kaak. Haltaus (1702—1752) leitet in seinem Glossar des mittelalterlichen Deutsch das Wort Kaak von kaken d. i. gaffen ab, und diese Ableitung scheint auf den ersten Blick ganz einleuchtend zu sein. Denn wie „Pranger" die Stätte bezeichnet, wo einer öffentlich „prangt" (in malam partem gefaßt), so wäre „Kaak" eine Stätte, wo einer öffentlich angegafft werden kann. Nun aber gibt Dähnert: Plattd. Wörterbuch, Stralsund 1781, S. 212 als Bedeutung von Kaak an 1. der Pranger, an welchem die Missethäter mit Ruthen gehauen werden, 2. das Querholz auf dem Deichsel, woran die Pferde den Pflug ziehen. Darnach glaubt Grimm (Deutsches Wörterbuch V Sp. 47 f.), daß die Grundbedeutung des Wortes Kak „Stock, Pfahl" sei, und dazu stimmen md. kaken ragen und kag Strunk, Stumpf. Weigand (Deutsches Wörterbuch) erklärt den Ursprung des Wortes Kaak für dunkel.

I.

Die Einrichtung des Kaaks geht bis in mittelalterliche Zeiten zurück. Die früheste urkundliche Erwähnung desselben scheint sich für Pommern in der Willkür der Stadt Lebamünde vom Jahre 1362 zu finden. Im übrigen werden Kaake sowohl in Städten, als auch in Flecken und größeren Ortschaften angetroffen.

In Stettin befand sich der Kaak auf dem untersten Marktplatze, der ehedem (bis ca. 1721) Fischmarkt hieß, jetzt Krautmarkt genannt wird. Hier ist er auf dem Stadtplan von Bruin und Hogenberg 1590, auf dem Stadtbild der Großen Lubinschen Karte 1618 und auf dem Plan von H. Kohte 1625 eingezeichnet. Auf letzterem Plan erscheint er als eine ziemlich hohe Säule, die sich auf einem breiten, viereckigen Unterbau erhebt. 1752—53 wurde der Kaak mit einem Gitter umgeben. 1762 machte das Seglerhaus dem Magistrat den Vorschlag, die Verkaufsbuden vom Bollwerk nach dem Krautmarkt zu verlegen und dafür den Kaak von dort fortzunehmen; dieser Vorschlag ging 7 Jahre später in Erfüllung: 29. Oktober 1769 berichteten die Händler dem Magistrat, daß durch Wegbrechung des Kaaks Platz zum Aufstellen ihrer Buden geschaffen worden sei. Auf dem Krautmarkt mündete die ehemalige Büttel- oder Flockstraße (zuletzt auf Grund falscher Etymologie Fluch- oder Pflugstraße genannt — es war ein Teil der jetzigen Fischerstraße —), in welcher der Henker seine Wohnung hatte (Lemcke-Fredrich: Stett. Straßennamen S. 20).

In Stralsund stand der Kaak mitten auf dem Alten Markte. Im Jahre 1434 wurde der Kaak vorübergehend abgebrochen, um Platz zu gewinnen für ein „Stechen", an welchem Herzog Berner (?) beteiligt war (Stralf. Chron. I S. 11). Der stralsundische Kaak wurde, wie Balt. Stud. 7b S. 13 berichtet wird, im Mai 1809 niedergerissen.

In Bergen a. Rg. stand der Kaak mitten auf dem geräumigen Markte, der „olden Richtstede", wie der Platz schon um 1540 im Wendisch-Rügianischen Landgebrauche des M. von Normann genannt wird. Er war auf einem steinernen Fundament errichtet und oben mit einem kleinen hölzernen Kriegsmanne verziert, der vielleicht einen Roland hat vorstellen sollen. Der Kaak wurde in Bergen um 1800 weggebrochen.

Von den Stadtbildern der Großen Lubinschen Karte von Pommern 1618 zeigen Damgarten und Greifenhagen auf den Marktplätzen je ein säulenartiges, spitz auslaufendes Bauwerk, das wohl als Kaak zu deuten ist. Das Stadtbild von Franzburg zeigt auf dem Markte eine stumpfe Säule, die von einem viereckigen Mauerwerk umgeben ist. Auch die Bilder von Jakobshagen, Kolbatz und Zachan weisen auf den freien Plätzen isoliert stehende, kleine Bauwerke auf, die möglicherweise als Kaake gedeutet werden können.

In einzelnen Ortschaften findet sich neben dem Kaak noch ein zweiter Schandpfahl, so in Stralsund und Bergen a. Rg. Für Bergen a. Rg. ist diese Doppelerscheinung leicht erklärlich. Der dortige Kaak war der seit alter Zeit übliche Strafplatz für Strafen, die der Landvogt verhängte; als dann im Jahre 1613 der bisherige Flecken mit städtischen Gerechtsamen bewidmet wurde, errichtete sich die Stadt für die von ihr verhängten Bestrafungen einen eigenen Schandpfahl, und zwar vor dem damaligen Rathause, dem jetzigen Hotel zum Ratskeller. Auch dieser zweite Schandpfahl wurde um 1800 entfernt, aber später (nach 1815?) erneuert. Von diesem Schandpfahl schreibt Ludwig Ruge (Erinnerungen aus meinem Leben für meine Kinder und Enkel, als MS. gedruckt. I. II Berlin 1889. 1895) I S. 103: „Auf dem Markte vor dem Rathause stand ein Pfahl, an dem eine Eisenkette mit einem Halsringe herabhing. Das Halseisen wurde dem Verbrecher um den Hals gehängt, die Arme desselben wurden um den Pfahl geschlungen und festgebunden, damit die Haut des Rückens recht gespannt werde." Zu den Exekutionen am Schandpfahl versammelte sich jedesmal eine große Menschenmenge, darunter auch die Schulkinder unter Führung des Rektors, Kantors und Küsters. „Das Blut floß in Strömen herunter, das Geheul der Gemarterten drang durch Mark und Bein." So schildert es der Augenzeuge nach seiner Erinnerung aus den Jahren 1820—21 in dem gewiß sehr seltenen Werke. (Der Verfasser, Medizinalrat Ludwig Ruge, war ein Bruder des bekannten Arnold Ruge.) Der letzte Delinquent, der in Bergen am Schandpfahl gestanden hat, war ein Grützmüller aus Kl.-L.; das soll kurz vor 1848 gewesen sein.

Auch in Stralsund gab es neben dem Kaak noch einen zweiten Schandpfahl oder Pranger, der neben der Stadtwage an der Westseite des Alten Marktes stand und noch im Jahre 1838 vorhanden war.

In der Sundine 1838 II S. 269 heißt es: „Unscheinbar und leicht zu übersehen ist der Schandpfahl neben der Stadtwage, das Hochgericht der bürgerlichen Ehre, das einzige, das unsere gute Stadt jetzt noch aufzuweisen hat. Wir verstehen darunter den alten, mit einem

Halseisen dekorierten, jetzt außer Gebrauch kommenden Pranger, vulgo Schandpfahl, der in alter Zeit und noch in den Jugendjahren des Referenten mit dem inmitten des Alten Marktes gestandenen sogen. Kaak und einem hinter der Hauptwache drohend hervorblickenden, gigantischen hölzernen Esel ein furchtbares Trio bildete. — Es verging damals keine Woche, ohne daß nicht irgendein männlicher oder weiblicher Delinquent an oder auf einer von diesen Schandbühnen öffentlich zur Schau ausgestellt wurde oder gar dort vor den Augen der zahlreichen Menge eine nach der Größe des Vergehens vermehrte oder verminderte Anzahl von Rutenstreichen auf dem entblößten Rücken empfing. Allein Gottlob! unsere Zeiten sind milder.

II.

Die Ausstellung am Kaak und die Stäupung oder, wie es gewöhnlich hieß, der Staupbesen, d. i. die Auspeitschung am Kaak, wurde aus mannigfachen Ursachen verhängt. Am häufigsten wurden Ehebrecher und Ehebrecherinnen, Meineidige, Fälscher, Ehrabschneider, Diebe, Helfershelfer bei Zaubereien auf solche Weise bestraft. Die Vollziehung der Strafe lag dem Büttel und seinen Knechten ob.

Im Lübecker Stadtrecht heißt es: so war ienich man bi enes echten mannes wive begrepen wert . . . men schal ene setten oppe den kaak (Schiller-Lübben II S. 417). Lubin sagt in seiner im Jahre 1611 abgefaßten „Beschreibung des Pommerlandes":

„Den Ehebruch vindiciren und straffen die Pommern nur mit einer geringen Geld-Buße, als nemlich mit 50 Mark Lübisch, womit ein Ehebrecher oder eine Ehebrecherin den Pranger oder Kak lösen muß. Wer das Geld nicht (zu zahlen) vermag, wird auf den Pranger, jederman zu schimpf, gestellet. Etlicher örter ist man noch etwas gestrenger, und schneidet man den Huren und Ehebrecherinnen die Haar abe und nagelt sie an den Kak und stüpet sie am Pranger oder zur Stadt hinaus. Von dem Haare- und Flechtenabschneiden, glaub ich, sey herkommen, daß Ehrliche Weibsbilder in diesen und andern Sächsischen Landen ihre Haar und Flechten noch heute zu Tage öffentlich Tragen, damit zu bezeugen, daß sie ihre Haar nicht verlohren, sondern in Ehren behalten." (Die letztere Bemerkung wird für die modernen Bubikopfträgerinnen mindestens sehr interessant sein.)

Bezüglich der Meineidigen heißt es im Hamburger Stadtrecht: is dat en man dre mene ede sweret, den mach me bauen ander dene henghen; deyt it ok ene vrouwe, de schal me to deme kake slan vnde sniden er en ore af. Das abgeschnittene Ohr wurde dann am Kaak angenagelt. In Köslin wurden noch im Jahre 1839 drei meineidige Betrüger öffentlich ausgestellt (Sundine 1839 S. 293).

Nach der Lebamünder Willkür mußte eine Frau, die bösen Leumund aufbrachte, zwei Tage lang bei dem Kaake stehen und mußte sich zur Schande einen Stein um den Markt tragen, worauf sie aus der Stadt verwiesen wurde. In Treptow a. Toll. wurde 1736 eine Frau, die einen früheren Liebhaber auf öffentlicher Straße zur Rede stellte, mit dem Halseisen an den Schandpfahl geschlossen, und nachdem sie so der Einwohnerschaft zur Schau gestellt war, aus der Stadt verwiesen (Uns. Pom. XIII S. 121).

Nach dem Stralsunder Memorialbuch des Gerhard Hannemann über die Jahre 1553—1587 wurden während dieses Zeitraumes in Stralsund 21 Personen, teils männlichen, teils weiblichen Geschlechts mit dem Staupbesen am Kaak bestraft. Darunter war u. a. eine Dirne, die einen Prediger auf offener Straße gescholten hatte. Einmal wurden zwei Büttelknechte gestäupt, die einem Bürger einen toten Hund vor die Tür gehängt hatten (solches geschah, weil die Büttelknechte glaubten, der andere sei ihnen ins Handwerk gefallen). Zwei Männer wurden gestäupt wegen „Wickerei (d. i. Wahrsagerei) und Geldgrabens". Bei einer Kindsmörderin wurde der Staupbesen noch dadurch verschärft, daß ihr ein Ohr abgeschnitten wurde (Balt. Stud. 7 b S. 13 f.).

Im Jahre 1551 wurde in Stralsund eines Müllers Sohn, der seine Hand gegen den eigenen Vater erhoben und diesem einen Arm zerschlagen hatte, vor Gericht gezogen. Er wurde an den Kaak gestellt, und hier wurde ihm von dem Büttel die rechte Hand abgehauen. Die abgehauene Hand und das Beil, mit welchem der Delinquent seinen Vater angegriffen hatte, wurden nebst einer auf die Untat bezüglichen Schrift am Kaak befestigt. Alsdann wurde er aus der Stadt verwiesen. Vgl. Stralsunder Chroniken I S. 129.

Der Jude Moses aus Greifswald, der im Jahre 1688 in Wolgast in die Fürstengruft eingebrochen war und diese ausgeplündert hatte, wurde am Schandpfahl ausgepeitscht und des Landes verwiesen. Sein Kumpan hatte sich durch die Flucht der Bestrafung entzogen.

Das schon vorher aus Lebamünde bekundete Tragen „des Schandsteines" war auch an anderen Orten als Verschärfung der Ausstellung am Kaak gebräuchlich. Dähnert (Plattd. Wörterbuch S. 401) bemerkt: Schandsteene waren auch hier im Lande, besonders in Stettin Steine, die ein Verbrecher zur Schande um den öffentlichen Markt tragen und auf dem Kaak oder Pranger niederlegen mußte. In Hamburg droch ein maget 1536 de scantstene vmme de stadt, darup de rakerknechte vnd de bodelknechte vor er her gingen vnd blosen mit dem horne vnd darna bi dem kake gestupet vnd darna vt de stad geiaget (Schiller-Lübben II S. 417).

Schließlich wurden, wenn eine diesbezügliche mündliche Überlieferung zutrifft, auch Butterfälscher und Milchpanscher durch Ausstellung am Kaak der öffentlichen Verspottung preisgegeben. Den ersteren legte man die verfälschte oder zu knapp gewogene Butter auf den Kopf und ließ sie in der prallen Sonne stehen, bis die Butter zerschmolz und ihnen über Gesicht und Hals über den Leib lief. Den Milchpanschern goß man die gefälschte Milch über den Kopf (Mitg. von Frau Gertr. Schuldt).

III.

Auch allerhand schandbare Sachen wurden am Kaak ausgestellt bezw. befestigt, wie z. B. falsche Scheffelmaße, Brandbriefe, Schmäh-, und Schandschriften, Namen von Verrätern und Verbrechern, die sich durch die Flucht der Bestrafung entzogen hatten. Oben ist bereits erwähnt, daß die den Kindsmörderinnen und Meineidigen abgeschnittenen Ohren und die dem unehrerbietigen Sohne abgehauene Hand am Kaak angenagelt wurden. In Stralsund wurde bei einem, der

die Stadt verschworen hatte und der zum zweiten Male in dieselbe zurückgekehrt war, beim dritten Ausweisen die Strafe in der Weise erhöht, daß ihm zuvor zwei Finger von der Hand abgeschlagen und diese an den Kaak genagelt wurden (Balt. Stud. 7 b S. 15).

Im Jahre 1630 ließ König Gustav Adolf von Schweden während seiner Anwesenheit in Stettin am dortigen Kaak folgende Exekution vollstrecken. In seinem Heere befanden sich zwei Verräter, ein Leutnant Quintin und ein Hauptmann Baptista; der letztere war ein Welscher. Diese beiden unterhielten „gute Korrespondenz" mit den Kaiserlichen, bis ihre Verräterei durch einen im Lager aufgegriffenen Spion, „einen Verspäher", entdeckt wurde. Der Hauptmann Johann Baptista wurde in der Nähe der Oderburg an einem neuerbauten Galgen (der auf dem Entwurf der Stettiner Festungswerke von D. Portius verzeichnet ist) gehängt. Dem Leutnant Quintin aber glückte es, rechtzeitig zu entkommen; doch ließ der König seinen Namen „an die Justiz auf dem Heumarkt (muß heißen: Krautmarkt) zu Stettin schlagen", und dort war der Name noch im Jahre 1639 zu sehen (Micraelius V S. 260 f.).

In der pommerschen Gesindeordnung vom Jahre 1646 heißt es bezüglich der aus dem Dienst entlaufenen Leibeigenen: sie sollten an drei Orten von den Kanzeln herab dreimal, von 6 zu 6 Wochen citiert werden, und wenn sie sich alsdann innerhalb des nächsten halben Jahres nicht wieder eingefunden hätten, sollten ihre Namen nebst ihrem Geburtsort an den Kaak oder Galgen geschlagen werden, damit sie dadurch unehrlich würden, und es sollte ihnen auch, wenn sie künftighin ertappt werden sollten, durch den Scharfrichter ein Brandmal auf die Backen gebrannt werden. Vgl. E. M. Arndt: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen, Berlin 1803 S. 178 f.

Als im Jahre 1414 in Stralsund als Fastnachtsbelustigung „ein Katzenbeißen" auf dem Alten Markte veranstaltet wurde, wurde die Katze, mit welcher „der Katten-Ridder" kämpfen mußte, an dem Kaak festgebunden. Die Stralſ. Chronik I S. 177 berichtet darüber: vnd de rath stundt vp dem olden marckede vnd segen dat an vnd hadden de katte genagelt an den kake.

Wie wir sehen, hat der Kaak im Rechtsleben unserer Vorfahren eine wichtige Rolle gespielt. Die Hartherzigkeit und Grausamkeit, die der Strafvollzug in vergangenen Jahrhunderten oft erkennen läßt, sind für uns jetzt eine fremde Welt geworden; indessen müssen wir uns dabei doch vergegenwärtigen, daß noch nicht hundert Jahre vergangen sind, seitdem der letzte Kaak in Pommern verschwunden ist.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin. — Druck: Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. Altertumskunde in Stettin.